
PRO VERITATE ET REGNO DEI
CHARLES HOLBROOK LIBRARY
Pacific School of Religion

August Neander.

Erinnerungen

von

Philipp Schaff,
D. und Professor der Theologie in New-York.

Mit einem Bildnis.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1886.

August Neander.



August Neander.

Erinnerungen

von

Philipp Schaff,
D. und Professor der Theologie in New-York.

Mit einem Bildnis.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
[illegible]

Vorwort.

Noch immer fehlt uns eine Biographie Neanders, der doch, wie wenige Theologen der Neuzeit, einer solchen würdig ist. Die Arbeit wurde, wenn ich recht berichtet bin, einem seiner vertrauten Schüler, Herrn Schulrat Dr. K. F. Th. Schneider, anvertraut; aber durch Amtsgeschäfte wurde derselbe bisher verhindert, sie auszuführen.

Die hier dargebotenen Erinnerungen waren zunächst für meine amerikanischen Studenten bestimmt und sind kürzlich in New-York (samt biographischen Skizzen von Augustin und Melanchthon) englisch erschienen.*) Eine befreundete Hand hat sie ins Deutsche übersetzt. Ich habe die Übersetzung auf einem Besuche in Berlin mit einem Nachruf an den kürzlich heimgegangenen Leopold von Ranke und mit einem litterar-historischen Anhang vermehrt, wobei mir die Königliche Bibliothek von Berlin (Dank den Herren Dr. O. von Gebhardt und Johannes Müller) gute Dienste geleistet hat. Ich hoffe damit den noch lebenden Schülern Neanders eine Freude zu bereiten und dem heranwachsenden Geschlecht der Theologen fruchtbare Anregung zu geben. „Praecepta docent, exempla trahunt.“

Im Jahre 1889 wird wohl das hundertjährige Geburts-Jubiläum Neanders in Berlin und anderwärts gefeiert werden, wie

*) Saint Augustin, Melanchthon, Neander. Three Biographies. New-York und London 1886. (168 Seiten.)

das von Schleiermacher a. 1868 gefeiert worden ist. Hoffentlich wird uns dasselbe nächst Gedächtnisreden auch eine vollständige Biographie dieses großen und guten Mannes bringen, der im Leben so vielen Jünglingen ein Führer zur himmlischen Weisheit und Tugend geworden ist und durch seine Schriften und sein Beispiel noch immer im Segen fortwirkt.

„Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach."

Berlin, im Juli 1886.

P. S.

Inhalt.

Lebens-Skizze.

Neander, der Vater der neueren Kirchengeschichtsschreibung, führte das einfache Stillleben eines deutschen Gelehrten in der Studierstube und im Hörsaal, unter Büchern und Studenten. Aber er hatte eine stark ausgeprägte Individualität und übte einen Einfluß, wie wenige seiner Zeitgenossen. Er machte in seiner Jugend so zu sagen den welthistorischen Vorbereitungsprozeß zum Christentum durch, und begründete als Lehrer und Schriftsteller eine neue Epoche in dem Verständnis der geschichtlichen Entwickelung des Gottesreiches. Darum ist sein Leben nicht ohne romantischen Reiz und allgemeines Interesse.

David Mendel, wie er ursprünglich hieß, wurde am 17. Januar*) 1789 — dem Jahre der französischen Revolution — zu Göttingen von jüdischen Eltern geboren, und in Hamburg in seinem 17. Jahre, 15. Februar 1806, unter dem Namen Neander getauft. Seine klassische Bildung erhielt er im Gymnasium (Johanneum) zu Hamburg (1803—1806) unter der Direktion eines rationalistischen Gelehrten, Johann Gurlitt. Sogleich zog er die Aufmerksamkeit seiner Lehrer und Mit-

*) Dieses Datum ist urkundlich ermittelt aus dem Taufbuche von St. Katharinen in Hamburg und aus dem Originaltaufzettel; aber nach gewöhnlicher Annahme war der 16. Januar sein Geburtstag und wurde als solcher gefeiert. Kling, in den „Studien u. Kritiken", 1851, S. 516.

schüler auf sich durch den Kontrast zwischen seiner äußern Erscheinung und seinen inneren Vorzügen. Sein Körper war kaum groß genug, um seinen Geist anständig zu beherbergen. Er sah aus wie ein Einfaltspinsel, und doch ging er seiner ganzen Klasse in Fleiß und Kenntnissen voran. Sein Gedächtnis war außerordentlich, und bald war er mit dem Lateinischen und Griechischen so vertraut wie mit seiner Muttersprache. Die Leichtsinnigen machten sich lustig über ihn, aber er ignorierte sie, und lebte in seiner eigenen Welt.

Es wird von Thomas Aquinas, dem Meister der Theologie des Mittelalters, erzählt, daß er von seinen Mitstudenten verachtet und bos mutus genannt wurde; aber nachdem er bei einer akademischen Disputation seinen Mund geöffnet hatte, rief sein Lehrer, Albertus Mangnus, aus: „Wir nennen ihn den stummen Ochsen, aber seine Stimme wird bald durch die ganze Welt ertönen.“ Und die Prophezeiung ging in Erfüllung.

Neander bestand eine glänzende Prüfung, als er das Gymnasium verließ, und hielt am 30. April 1805 mit heller, wohlklingender Stimme eine lateinische Abschiedsrede über die bürgerliche Emanzipation der Juden (De Judaeis optima conditione in civitatem recipiendis), welche er aus Humanität und Mitgefühl für sein verachtetes und mißhandeltes Volk verteidigte. Dann trat er in die akademische Abteilung des Johanneums ein, um sich gründlicher auf die Universität vorzubereiten.

Seine Mutter wünschte, daß er Kaufmann würde, aber für diesen Beruf war er, obgleich ein Jude, schlechterdings untauglich. Er selbst wollte zuerst die Rechte studieren, wie Luther und Calvin, tauschte sie aber bald weislich aus gegen die Theologie, der er dann treu blieb. Er schrieb an Chamisso a. 1806: „Ich habe mich entschlossen, Theologie zu studieren. Gott schenke mir Kraft, wie ich es wünsche und strebe, Ihn

den Einen in einem Sinne, wie es der gemeine Verstand nie zu begreifen vermag, zu erkennen und den Profanen zu verkündigen. Heiliger Heiland, du allein kannst uns ja mit diesem profanen Geschlechte versöhnen, für das du, von inniger Liebe entbrannt, ohne daß es solches verdiente, lebtest, littest und starbst. Du liebtest die Profanen, und wir können sie nur hassen, verachten." Bald lernte er sie lieben, als er den Platonismus mit dem Neuen Testament vertauschte. Da er sehr arm war, wurde er von Dr. Stieglitz und mit einem Stipendium, das Gurlitt ihm verschaffte, unterstützt.

Vom Jahre 1806 bis 1809 verfolgte er seine theologischen Studien auf den Universitäten Halle und Göttingen. In Halle führte ihn der mächtige Genius Schleiermachers in die Geheimnisse der christlichen Dogmatik und Ethik ein, und gab ihm auch einige fruchtbare Winke zur Auffassung der Kirchengeschichte. Die Aufhebung der Universität durch Napoleon nach der unglücklichen Schlacht bei Jena, zwang ihn zu fliehen, nachdem ihn die Soldaten von allem beraubt hatten. Da reiste er mit seinem Freunde Neumann zu Fuß nach Göttingen, wo er müde und geldlos ankam, aber freundlich aufgenommen wurde von Gesenius, der damals Privatdozent der hebräischen Sprache war und nachher in Halle an die Spitze der Gelehrten seines Faches sich emporschwang. Er besuchte fleißig die Vorlesungen von Planck, dem bekannten pragmatischen Geschichtschreiber der lutherischen Lehrstreitigkeiten des 16. Jahrhunderts, welchem er später in kindlicher Dankbarkeit einen Band seiner Kirchengeschichte dedizierte. Planck erkannte seine hohe Begabung, und drang in ihn, daß er in Göttingen bleibe als Repetent und sich der akademischen Laufbahn widme.

Aber Neander kehrte nach Hamburg zurück und machte mit Ehren sein theologisches Examen. Er führte nun etwa 18 Monate das Leben eines deutschen Kandidaten, Unterricht gebend

und als Gehilfe predigend. Seine erste Predigt hielt er in Wandsbeck, bei Hamburg, über den göttlichen Logos (Joh. 1, 1). Seine Vorträge waren belehrend und erbaulich, aber er paßte offenbar besser für das Katheder als für die Kanzel. Einmal fiel ihm beim Predigen sein Manuskript auf die Zuhörer hinunter, aber er predigte ruhig fort, als ob nichts geschehen wäre.

Sein Lieblingsstudium war nun das Evangelium Johannis, des christlichen Plato, der ihm unendlich mehr gab als der heidnische Weltweise. Seine Freundschaft mit dem kindlich-frommen und gemütlichen Claudius, dem „Wandsbecker Boten“, führte ihn tiefer in das praktische Christentum ein. Im Jahre 1810 machte er die Bekanntschaft der schwäbischen Poeten Karl Mayer, Gustav Schwab und Justinus Kerner bei ihrer Durchreise durch Hamburg. Mit dem ersten führte er einen Briefwechsel.

Im Herbst 1810 ging er nach Heidelberg, und seine Mutter und Schwestern folgten ihm bald nach, um ihn zu hegen und zu pflegen bei seiner schwachen Gesundheit. Er hörte, daß dort durch die Berufung Marheinekes und de Wettes nach Berlin gute Aussicht für einen jungen Dozenten sei. Im folgenden Jahre begann er seine akademische Laufbahn als Privatdozent der Theologie an der Universität dieser schönen Neckarstadt, die im August 1886 ihr fünfhundertjähriges Jubiläum gefeiert. Er verlas eine Dissertation über die Beziehung zwischen Wissen und Glauben, nach der Auffassung des Clemens von Alexandrien, und bekundete damit seine Vorliebe für die alexandrinische Schule und für einen christlichen Gnostizismus. Er ging besonders mit Schwarz, Daub und Creuzer um.

Im Jahre 1812 wurde er schon zum außerordentlichen Professor ernannt, und veröffentlichte eine Monographie über Julian den Abtrünnigen, jenen hochbegabten „Romantiker auf dem Thron der Cäsaren“, der das absterbende Heidentum im römischen Reiche künstlich, aber vergeblich, wiederzubeleben suchte,

und mit der Klage verschied: „Galiläer, du hast gesiegt.“ Dieses Buch entschied sofort seinen Beruf als Geschichtschreiber der christlichen Religion. Er zeigte hier, wie derselbe Platonismus, der ihn zum Christentum geführt hatte, den Kaiser zum Christenfeind machte, weil er bei seiner schwärmerischen Liebe für das Außerordentliche und Magische nicht vermochte, „das Göttliche in seiner Knechtsgestalt zu erkennen.“ Es fehlte ihm die göttliche Demut, die man nicht von Plato, sondern bloß von Christo dem Gekreuzigten lernen kann. Neander zeigte hier sein Talent, einen Charakter von innen heraus und aus den eigentümlichen Zeitverhältnissen zu verstehen und zu erklären, sowie seinen Gerechtigkeitssinn, der auch in Gegnern und Irrlehrern das Edle und Gute erkennt, und seine Vorliebe für das Individuelle und Persönliche, welche ihn besonders für Monographien geschickt machte.

Im Jahre 1813, noch als Jüngling, wie einst Melanchthon, „der Lehrer Deutschlands“, dem er auch in andern Beziehungen sehr ähnlich ist, erhielt er, auf Schleiermachers Antrieb, einen Ruf als Professor der Kirchengeschichte an die Universität Berlin*), welche ein paar Jahre vorher in der Zeit der tiefsten Erniedrigung und beginnenden Erhebung Deutschlands gegründet worden war (1810). Diese jüngste der deutschen Universitäten erhob sich mit beispielloser Schnelligkeit zum ersten Rang in jedem Gebiete der Wissenschaft und Litteratur, durch hochbegabte Lehrer, wie Schleiermacher, Neander und Marheineke in der Theologie; Fichte, Hegel und Schelling in der Philosophie; Böckh und Lachmann in der klassischen Altertumskunde; Savigny und Eichhorn in der Jurisprudenz; Bopp in der vergleichenden Sprachkunde; Ritter in der

*) Jacobi sagt, auf Marheinekes Empfehlung, was mir weniger wahrscheinlich dünkt. Neander wurde berufen mit einem Gehalt von 800 Thaler und 250 Thaler Reisegeld.

Geographie, und Ranke in der Geschichte. Dazu kamen als Akademiker die Gebrüder Humboldt, die Gebrüder Grimm und andere Celebritäten. Eine solche brillante Konstellation bahnbrechender Geister hat wohl die Geschichte keiner anderen Universität aufzuweisen.

Neander wirkte in Berlin als Professor und Schriftsteller, durch Lehre und Beispiel unaufhörlich bis zu seinem Tode, den 16. Juli 1850. Es war offenbar sein Arbeitsfeld, in dem er trotz mehrfacher Berufungen treu aushielt, wie Melanchthon in Wittenberg. Nur dann und wann unterbrach er die Einförmigkeit seines gelehrten Stilllebens durch eine Ferienreise in Gesellschaft seiner Schwester oder eines seiner Studenten, zur Stärkung seiner schwachen Gesundheit, oder um in den Bibliotheken von Wien, München und anderen Städten seltene Bücher und unveröffentlichte Manuskripte zu studieren. Auf diesen Reisen hatte er gewöhnlich einen Koffer voll Kirchenväter bei sich, um sich unterwegs zu unterhalten. Er führte das Leben eines gelehrten Benediktiners inmitten einer geräuschvollen Stadt. Sein Hörsaal war immer gedrängt voll, und er war sowohl der populärste und erfolgreichste, als auch der geachtetste und geliebteste Professor jener großen Universität während ihres ersten halben Jahrhunderts.

Neanders Erziehung zu seinem Lebensberuf.

Hinter dem einfachen Rahmen seiner äußern Existenz lag ein reiches geistiges und geistliches Leben verborgen. Es ist interessant, seiner stufenweisen Entwickelung bis zur vollen Reife

und den Spuren der verschiedenen Einflüsse zu folgen, die ihn für seinen eigentümlichen theologischen Standpunkt und für den Beruf eines Kirchenhistorikers vorbereiteten.

Unter diesen Einflüssen müssen wir zuerst seine Abstammung von jenem wunderbaren Volke nennen, welches mit den ältesten Offenbarungen Gottes betraut war und, wie der Busch von Horeb, in der Geschichte leuchtet und brennt ohne sich zu verzehren. Sein Vater war ein gewöhnlicher jüdischer Krämer und Wucherer und vernachlässigte die Pflege seiner Familie. Aber seine Mutter, Esther (geb. Gottschalk), war eine ehrbare, fromme und angenehme Jüdin und verwandt mit dem Philosophen Felix Mendelssohn von Berlin und dem Medizinalrath Dr. Stieglitz von Hannover. Bald nach der Geburt Davids, des jüngsten von sechs Kindern, trennte sie sich von ihrem unwürdigen Gatten, zog mit ihren Kindern nach Hamburg und mühte sich hart ab, um sie durchzubringen. Neander verehrte ihr Andenken und dachte ohne Zweifel an sie, wenn er den bildenden Einfluß frommer Mütter auf die alten Kirchenväter beschrieb. Er betrachtete Hamburg immer als seine eigentliche Heimat und gab ihm einen praktischen Beweis seiner Anhänglichkeit bei der großen Feuersbrunst im Jahre 1842 durch den reichlichen Beitrag von tausend preußischen Thalern zur Unterstützung der Notleidenden. Göttingen, seine wirkliche Vaterstadt, nannte er „Philistropolis". Seine Brüder und Schwestern, und schließlich auch seine Mutter, verließen die Synagoge und wandten sich dem Christentum zu. Seine Schwester Hanna begleitete ihn wie ein Schutzengel sein ganzes Leben hindurch.

Wenn es je eine aufrichtige und verständnisvolle Bekehrung vom Judentum zum Christentum gab, so ist es die von David Mendel. Der neue Name, den er bei seiner Taufe im Jahre 1806 annahm, war Johann August Wilhelm Neander,

zur Erinnerung an seinen Lehrer Johann Gurlitt und seine Freunde August Varnhagen von Ense und Wilhelm Neumann, die als Zeugen der Taufe beiwohnten. Sein Hauptname drückte zugleich die Thatsache aus, daß er eine neue Kreatur geworden sei in Jesus Christus. Denn Neander ist bekanntlich gleichbedeutend mit Neumann (*νέος ἀνήρ*). Er gehört zu der Reihe der Bekehrten, die mit Paulus von Tarsus beginnt. Sein Übertritt war weniger plötzlich und erschütternd als der des einstigen Verfolgers, aber er gleicht dem Apostel der Heiden in Reinheit der Beweggründe, Kraft der Überzeugung, selbstloser Hingabe an die Religion seiner Wahl und im Eifer für die Freiheit in Christo von den Banden des Gesetzes, wie auch in der Schwachheit seiner „leiblichen Gegenwart" (2 Kor. 10, 10). Er trug den himmlischen Schatz in irdenem Gefäß. Als der König von Preußen ihn einst fragte: „Was ist der beste Beweis für das Christentum?" soll er geantwortet haben: „Die Juden, Euer Majestät." Dasselbe wird übrigens auch erzählt von Friedrich dem Großen und einem Landpastor, und ist wohl bloß auf Neander übertragen. Sein Judentum war, soweit es in ihm zur Gestalt kam, mehr das philonisch alexandrinische, vom Platonismus durchdrungene, als das palästinensische, das sich gegen fremde Bildung steif abschloß.

Das zweite vorherrschende Element in seiner Erziehung war die platonische Philosophie, die von allen heidnischen Philosophien sich am meisten dem Evangelium nähert und mithalf bei der Bekehrung Justins des Märtyrers, Augustins und anderer alten Kirchenväter. Auch bei Neander wirkte sie dasselbe. Sie entzündete in ihm eine Begeisterung für die Ideale des Wahren, Schönen und Guten. Plato war ihm „der vorchristliche Christ." Wilhelm Neumann, sein Studiengenosse am akademischen Gymnasium zu Hamburg, schrieb am 11. Februar 1806 (wenige Tage vor seiner Taufe) von ihm:

„Wir [nämlich Neumann und Varnhagen] haben unter unsern Mitstudierenden einen trefflichen Jüngling kennen gelernt, der Vereinigung zum Nordstern ganz würdig. Platon ist sein Idol und sein immerwährendes Feldgeschrei; er sitzt Tag und Nacht über ihm und es mag wenige geben, die ihn so ganz und so in aller Heiligkeit in sich aufnehmen. Es ist wunderbar, wie er dies alles so ganz ohne fremden Einfluß geworden ist, bloß durch Betrachtung seiner selbst und redliches, reines Studium. Ohne von der romantischen Poesie viel zu kennen, hat er sie sich selbst konstruiert, und die Keime dazu im Platon aufgefunden. Auf die Welt um sich herum hat er mit tiefer Verachtung blicken gelernt."

Nächst Plato bewunderte und studierte er am meisten die moralischen Abhandlungen und Biographien des edlen Plutarch. Er gründete mit gleichgesinnten Freunden eine philosophisch-poetische Gesellschaft unter dem Namen „Nordstern" (*τὸ τοῦ πολου ἄστρον*), und erklärte in ihren abendlichen Zusammenkünften Plato und Sophokles.

Neander war auch, wie Schleiermacher, früher in Berührung mit der romantischen Schule der Brüder Schlegel, Tieck und Novalis, welche die Poesie und Religion des Mittelalters wieder aufweckten im Gegensatz zu dem kalten und öden Skeptizismus der damaligen Zeit.

Aber der platonische Idealismus und die romantische Sentimentalität konnten seinem Geiste nicht genügen. Er fand Ruhe nur in einem festen christlichen Realismus.

Endlich müssen wir als ein nicht geringes Element in Neanders Erziehung den anregenden Einfluß Schleiermachers, des deutschen Plato erwähnen, der durch seine Reden über die Religion an ihre Verächter (1799) wie ein Priester im Vorhofe des Heiligtums so viele der edelsten und begabtesten Jünglinge Deutschlands aus der dürren Heide des damals herrschenden Rationalismus auf die grüne Weide der Offenbarung geführt hat. Neander las seine „Reden" und „Monologen" mit Begeisterung, bevor

er seine Vorlesungen in Halle hörte. Er stand in seiner Schuld, wie er es selber froh bekannte, für vielfachen belebenden Antrieb, und sie blieben auch als Kollegen lebenslang gute Freunde, obschon sie nie in ein vertrautes Verhältnis traten und in manchen gewichtigen Punkten weit auseinander gingen. Neander hatte ein viel stärkeres Bewußtsein von Sünde und Versöhnung und war überhaupt positiver, fester und realistischer in seinem religiösen Überzeugungen. Er hatte keine Sympathie mit spinozistisch pantheistischen Anschauungen, welche mit der Persönlichkeit Gottes nicht vereinbar sind. Er reichte nicht an Schleiermacher als origineller Denker und im Aufbauen von Systemen, aber er stand über ihm als Wiederbeleber der praktischen Frömmigkeit unter den Studenten Deutschlands. Schleiermacher wurde bewundert und gefürchtet, Neander wurde verehrt und geliebt; Schleiermacher regte den Verstand an; Neander rührte auch das Herz. Er zeigte seinen Studenten Schleiermachers Tod, am 12. Februar 1834, mit den Worten an: „Heute schied der Mann von uns, von dem man in der Zukunft einen neuen Zeitabschnitt in der Theologie datieren wird.“ Sie erinnern uns an die Worte, mit denen Melanchthon Luthers Tod im Hörsaal anzeigte. Neander war kein Melanchthon, obwohl auch ein Praeceptor Germaniae; noch viel weniger war Schleiermacher ein Luther; aber dennoch lag in dieser Verbindung eine Fügung der Vorsehung, die bei großen Epochen und Schöpfungen der Geschichte verschiedene, sich ergänzende Persönlichkeiten zusammenpaart, wie Luther und Melanchthon, Zwingli und Oekolampadius, Calvin und Beza, Wesley und Whitefield, Pusey und Newman.

Die Gärung, die durch diese verschiedenen Einflüsse in seinem Innern entstand, ist deutlich wiedergegeben in einem unreifen, aber sehr bedeutenden Aufsatze, den er vor seiner Taufe an einen Pastor in Hamburg richtete, und der zuerst von

D. Kling im Jahre 1851, also nach Neanders Tode veröffentlicht wurde. Er ist ein Versuch, die Epochen in der Entwickelung der Religion nachzuweisen, und vermischt auf seltsame Weise Platonismus, Romantik und Christentum, kommt aber zu dem befriedigenden Schlusse: „Ich erkenne in der christlichen Religion die absolute Wahrheit, die vollkommenste Religion, den einzigen Weg zur Erlösung.“ Die Religion wird hier dargestellt als Sehnsucht nach dem Unendlichen, und als ein Reflex des Unendlichen in dem Gemüte. Sie erscheint zuerst in verschiedenen Formen oder Strahlenbrechungen, und zuletzt in ihrer Totalität im Christentum, im Messias, in welchem die göttliche und menschliche Natur Eins geworden. Aber das Christentum war schon früher verkündigt durch die „Virtuosen der Religion“, die Propheten im Judentum und den „göttlichen Plato“ besonders in seiner Republik, wo er am lautersten seine heilige Liebe zum Unendlichen ausspricht.

Aus derselben Zeit (1806 bis 1808) stammen auch einige charakteristische Briefe von Neander an seinen Jugendfreund Adalbert von Chamisso, woraus wir einige Proben mitteilen wollen.

„Mein teuerster Freund“, schrieb Neander an Chamisso aus Halle 1806, „ich ward durch eine theologische Arbeit, die ich vorhatte, verhindert, Dir eher zu antworten, wie ich es wünschte. Daß Du weniger gerecht gegen Deine eigene Tugend bist, kann Dich mir nur teurer machen; doch Ursache zum Schimpfen haben wir alle, die wir kämpfend nach Frieden ringen. Du solltest auch mich nicht höher schätzend verkennen: die christliche Freundschaft erkennt des Freundes Gebrechen, wie sie überall im Guten das ewig keimende Böse der noch nicht bezwungenen Endlichkeit, aber auch im Bösen wieder das Gute als den Strahl der Gnade anschaut. Schon Plato sagt, er, der vorchristliche Christ, die göttlichen Worte: ‚Das Böse kann weder ausgerottet werden, denn es muß immer etwas dem Guten Entgegengesetztes geben, noch auch bei den Göttern seinen Sitz haben. Unter

der sterblichen Natur aber und in dieser Gegend zieht es umher, jener Notwendigkeit gemäß. Deshalb muß man auch trachten, von hier dorthin zu entfliehen aufs schleunigste. Der Weg dazu ist Verähnlichung mit Gott, so weit als möglich.‘

„So lange es noch ein Böses für uns giebt (und wieviel giebt es dessen noch für mich, im Ernst gesagt), sind wir noch böse, es ist noch ein Kampf, die verbotene Frucht zieht uns an, sie zu kosten; es giebt ja Erdbeben in dem Geiste nicht minder als in der Natur; der Lasterhafte ist in ewigem Erdbeben, nimmer ruht die Natur in ihm, sie will sich sättigen in ihm. Bald speit sie Feuer aus und entzündet sein Inneres durch den Vulkan der Begierde, bald überschüttet sie ihn mit der Lava der Trägheit.

„Wir hören, Freund, von Dämonen in der Bibel; was sind wir Sündhafte denn anders, als dämonisch Kranke; die Dämonen sind die Repräsentanten der Natur in uns, die uns beben machen und schäumen und rasend niederfallen und in das Meer laufen, in das Feuer rennen. Giebt's denn bloß dem Körper eine fallende Sucht und Konvulsionen? Giebt es nicht Dämonen, die uns taub machen und stumm, wie dort erzählt wird? Was thut der Heiland? Er spricht zu den Dämonen, und sie fliehen. Ja, so ist's, in uns fand der Heiland der Dämonen Sitz. Das ist der erste Schritt der Genesung . . .‘

„Warum versuchst Du es nicht, das göttliche Leben des Heilands, wie es Dich in Deiner Brust anspricht, in seiner tiefen symbolischen Bedeutsamkeit in herrlicher Poesie zu verkünden? Auch einzelne Szenen umfassen das ganze Leben der neuen Zeit. Die Heilung der Dämonischen, die Ausbrüche der Dämonen! Eine poetisch-religiöse Charakteristik des ethischen Werdens der neuen Zeit! . . .

„In der Religion des Kreuzes ist der Satan selbst ein Diener Gottes; er soll die Guten prüfen, bald im Fleisch sitzend, bald im Geiste, daß sie an ihm verherrlichen die Herrlichkeit Gottes . . . Weinen mußte das Altertum, damit der kommen könne, der aller Thränen trocknet und zurückführt die ewig sichere Heiterkeit der heiligen Gesinnung . . . Tausendfältiger Segen Dir und Heil.“

In Neanders geistiger und geistlicher Jugenderfahrung wiederholte sich also die jüdische und hellenische Hinbewegung zum Christentum. Moses und Plato, Gesetz und Philosophie waren seine Zuchtmeister auf Christum. Darin steht er einzig da unter den neueren Theologen. Er hat darin eine Verwandtschaft mit den Aposteln, welche in der Synagoge, und mit den älteren Kirchenvätern, welche im Heidentum aufgewachsen waren und das Christentum mit voller Überzeugung und Begeisterung ergriffen. Es war ihnen nicht angeboren, nicht ererbt, nicht etwas Herkömmliches, sondern etwas Neues, eine Gottesoffenbarung, eine erlösende Lebensmacht. Was man durch eigene Kämpfe und eine That der Selbstaufopferung errungen hat, ist einem um so wertvoller: das hält man um so fester im Leben und im Sterben.

Gerade in dieser merkwürdigen Erfahrung Neanders erkennen wir eine providentielle Vorbereitung zu seinem Lebensberuf. Es war die beste Schule für den Geschichtschreiber des Christentums, das er theoretisch und praktisch erfaßte als die Erfüllung aller edleren Bestrebungen im Judentum und Heidentum, als die vollkommene und endgültige Religion der gesamten Menschheit.

Vor Neander war die Kirchengeschichte durch den deutschen Rationalismus herabgewürdigt worden zu einer gottleeren Geschichte menschlicher Fehler und Thorheiten. Neander bewirkte eine Umwandlung. Er entdeckte darin eine goldne Kette von Offenbarungen der Wahrheit und Liebe Christi und eine Erfüllung seiner Verheißung, daß er bei seinen Jüngern bleiben werde alle Tage bis an das Ende der Welt. Er zeigte, daß sie ein fortgesetzter Kommentar über das Gleichnis vom Sauerteig sei, der allmählich die ganze Masse des Menschengeschlechts durchdringt. Er fand die Fußstapfen des Erlösers in allen seinen Nachfolgern. Er sympathisierte mit allem, was christlich ist, ob er es in den

griechischen oder römischen oder evangelischen Kirchen, unter Orthodoxen oder unter verfolgten Ketzern fand. Er hatte keinen Sekten- oder Parteieifer. Er betrachtete und beurteilte alle Erscheinungen von dem christologischen Zentrum aus. Wahrheit und Gerechtigkeit waren sein einziges Ziel. Seine Liebe umfaßte die ganze Menschheit. So machte er die Kirchengeschichte zu einem Buche der Belehrung, der Erbauung und des Trostes, und zwar auf der festen Grundlage tiefer und genauer Gelehrsamkeit, kritischer Kenntnis der Quellen, geistvoller Beurteilung, psychologischer Tiefe und Feinheit, und gesunden, nüchternen Urteils. In den Händen der Rationalisten und Deisten war die Kirchengeschichte eine öde Wüste. Neander gestaltete sie um in einen Garten Gottes voll köstlicher Blumen und Früchte.

In seiner evangelischen Katholizität, seiner christlichen Liebe und Weitherzigkeit und seinem unbestechlichen Wahrheitsgefühl und Gerechtigkeitssinn liegt sein größtes und bleibendes Verdienst als Historiker. Das macht ihn zu einem Segen für alle Kirchengemeinschaften. Seine Geschichte bedarf zwar vielfacher Ergänzung durch die Resultate der Entdeckungen und Forschungen, die seit seinem Tode so raschen Fortschritt gemacht haben, besonders im Nachapostolischen Zeitalter, aber dennoch wird sie fortwährend eine Mine geistigen und geistlichen Reichtums bleiben, und der tief christliche und sinnige Geist, der alle seine Werke durchdringt, ist ein gesunder Sporn und Führer für jeden Studenten der Theologie.

Wir beabsichtigen nicht, näher auf seine zahlreichen Schriften einzugehen, von denen wir an andern Orten gehandelt haben. Wir beschränken uns hier auf persönliche Erinnerungen an das, was er als Mensch, als Lehrer und als Christ war. Er gehört zu den Autoren, die reicher und tiefer sind als ihre Bücher.

Neanders äußere Erscheinung.

In seiner Erscheinung, um mit dem anzufangen, was jedermann sogleich auffiel, war Neander ein vollkommenes Original, ja wir möchten sagen eine der seltensten Naturmerkwürdigkeiten. Doch verriet sein ungewöhnliches Äußeres ein ungewöhnliches Inneres. Sogar seine Kleidung — ein abgetragener Rock von altem Schnitt (wir sahen ihn nie in einem Frack); Kurierstiefel, die bis an die Kniee hinaufreichten; eine weiße Kravatte nachlässig gebunden, oft auf einer Seite des Halses oder hinten; ein altmodischer Hut, den er schief und hinten auf dem Kopfe trug — alles dieses bildete ein höchst sonderbares Ganzes, im schroffen Kontrast zu der feinen Eleganz einer modernen Weltstadt. Und doch wurde er von allen, die ihn kannten, vom König bis zum Eckensteher ehrerbietig gegrüßt.

Er war von zartem, gebrechlichem Körperbau, mittlerer Größe, mit stark ausgeprägten jüdischen, aber zugleich äußerst wohlwollenden und gutmütigen Gesichtszügen; die tiefliegenden, seelenvollen Augen voll Feuer waren wie mit einem Schirme von starken, buschigen Augenbrauen überschattet. So saß er in seiner einsamen Studierstube, umringt von den Geistern der Kirchenväter, Scholastiker, Mystiker und Reformatoren, deren Werke auf allen Seiten in gelehrter Unordnung herumlagen — an der Wand, auf dem Boden, auf Tisch und Stühlen — so daß die Besuchenden kaum auf einem altmodischen Sopha Platz finden konnten, um sich zu setzen, während der Weg hinaus in's

Eßzimmer und in das freundlich ausgestattete Wohnzimmer seiner Schwester über die gedruckten Denkmäler der vergangenen Jahrhunderte führte.

Seine Freiheit von allem, was zum Gepränge der Eitelkeit gehört, und seine Gleichgültigkeit für äußere Dinge gaben Anlaß zu drolligen Anekdoten. Einmal, so ging die Sage, spazierte er durch die Straßen Berlins mit einem Besen unter dem Arme statt eines Regenschirms. Ein andermal zog er im Hörsaale eine Bürste aus der Tasche statt seines Notizbuches. Als er sich einst in den Straßen verirrt hatte, rief er einem Droschkenkutscher, ihn nachhause zu führen, und war ganz überrascht, als er entdeckte, daß derselbe seine eigene Hausnummer nicht wußte. „Lieber Mann“, sagte er, „ich dachte, Sie wüßten es, da Sie ein Droschkenführer sind.“ Sie warteten, bis zufällig ein Student des Weges kam und sie aus der Verlegenheit zog. Als der Schneider ihm ein neues Paar Hosen brachte, zog er sie verkehrt über die alten an, und schnitt ein Bein davon ab als überflüssig. Einmal machte er sich auf den Weg zur Universität in seinem Schlafrock, wurde aber glücklicherweise von seinem Amanuensis zurückgeholt. Als er bei einer andern Gelegenheit den einen Fuß auf das Trottoir, den andern auf die Rinne daneben gesetzt hatte, hinkte er die ganze lange Straße in diesem Zustande fort, und als er nachhause kam, schickte er sogleich zu einem Arzte für sein eingebildetes Hinken. Se non e vero, e ben trovato. Wenn nicht wirklich, so doch wahr.

Ich kann mich nicht verbürgen für diese komischen Geschichten, ich habe sie nur von andern gehört. Einige davon haben ohne Zweifel ihren Ursprung in der schöpferischen Phantasie seiner Studenten, andere sind Übertreibungen von Thatsachen. Um Originale bildet sich schon bei Lebzeiten eine Mythologie. So viel ist aber gewiß, daß der deutsche Professor weniger gewöhnlichen als außergewöhnlichen Menschenverstand hatte, und

sich in einer idealen Welt bewegte mit halbgeschlossenen Augen für die wirkliche Welt um ihn her.

Neander im Hörsaale.

Noch seltsamer, wenn möglich, war die Erscheinung des guten Mannes auf dem Katheder*). Da er kaum allein den Weg hätte finden können und in Gefahr gewesen wäre in der Menge von Wagen und Menschen, begleitete ihn gewöhnlich sein Amanuensis von der Markgrafenstraße, vorbei an der königlichen Bibliothek über den Opernplatz bis zum Universitätsgebäude unter den Linden. Vom Lesezimmer aus, wo die Professoren in der Zwischenzeit sich versammeln, ging er allein in den Hörsaal, der ganz in der Nähe war. Zu allererst ergriff er einen Gänsekiel, der regelmäßig vorher auf sein Pult gelegt werden mußte, um seine Finger in Thätigkeit zu erhalten. Er begann seine Vorlesung mit tiefer, wohltönender, seelenvoller Stimme, ohne irgend ein anderes Hilfsmittel als einige unleserliche Aufzeichnungen und Citate. Da stand er, beständig mit der Feder spielend, die Lage seiner Füße wechselnd, vorwärts gebeugt, oft den Kopf neigend und ihn dann wieder in die Höhe werfend, besonders wenn er zu polemischem Eifer gegen Pantheismus und Formalismus angeregt war — manchmal dergestalt eifernd, daß

*) In meinem Buche über deutsche Universitäten und Universitätstheologen (German Universities, Philadelphia, 1857) ist ein Bild von Neander auf dem Katheder von einem seiner Studenten gezeichnet.

das Katheder umzustürzen drohte — aber die ganze Zeit über eine Reihe von Thatsachen und Ideeen mit tiefem Ernste aus seinem Geiste hervorspinnend, oder mit durchdringendem Tiefblick und zugleich warmem Gefühl der Teilnahme die Entwickelung eines Glaubensartikels, oder die Grundsätze der christlichen Ethik, oder den geistigen Charakter irgend eines großen und guten Menschen entfaltend.

Die ganze Scene war so auffallend und exzentrisch, daß jeder, der ihn zum ersten Male sah und hörte, seine Verwunderung kaum unterdrücken konnte und durchaus nicht imstande war, ihm mit der Feder zu folgen. Und doch hielten der Ernst und der Enthusiasmus des originellen Professors, die außerordentliche Gelehrsamkeit und die tiefen Gedanken, die in ununterbrochenem Strome aus seinem Kopfe und Herzen strömten, alles Lachen zurück, ja seine Persönlichkeit hatte immer, sogar beim ersten Anblick, etwas das Ehrfurcht und zugleich Vertrauen und Liebe einflößte. Übrigens gewöhnte man sich bald an sein seltsames Äußeres; die komische Form verschwand vor ihrem gediegenen Inhalte und diente nur dazu, ihn zum Gegenstand größerer Bewunderung zu machen. Für Neander war dies alles natürlich, ohne den entferntesten Gedanken an Effekt. Überhaupt hat es wohl nie einen Menschen gegeben, der freier war von aller Affektation als er.

Häusliches Leben.

Alle diese Eigentümlichkeiten in seiner äußeren Erscheinung zeigten, daß er ein Fremdling war auf dieser Erde. Seine

Unwissenheit in weltlichen Dingen, seine Freiheit von den Versuchungen der Eitelkeit, seine Erhabenheit über vieles, das für andere ein unerläßliches Bedürfnis ist, seine Gleichgültigkeit gegen die materielle Seite des Lebens, alles dieses förderte ihn in seinem rein innerlichen Beruf und seiner ungestörten Gemeinschaft mit der stillen Geisterwelt der Vergangenheit. „Er war", wie Hase ihn charakterisiert, „ein Mönch in seiner Lebensweise, arm für sich selber, reich für andere." Er war mäßig in Speise und Trank, und enthielt sich aller geistigen Getränke. Er war aber sehr gesellig und gastfrei. Einmal in der Woche versammelte er seine Studenten beim Theetisch und lud oft Freunde zum Mittagessen ein. Da sprach er über theologische Dinge, während sie ihre Mahlzeit genossen und seiner Weisheit lauschten.

Neander war nie verheiratet und weihte sein ganzes Leben dem Dienste des Herrn. Er gehörte zu den Ausnahmen, für welche der Cölibat eine moralische Pflicht ist und ein Mittel für größere Thätigkeit, wie bei Paulus und Barnabas (1 Kor. 9, 6; vgl. Matth. 19, 12). Eine befreundete Dame schlug ihm einst scherzend eine Lebensgefährtin vor. Er schaute sie verwundert an und sagte: „Wie könnte ich Zeit finden, mich zu bewerben?" Ein amerikanischer Geistlicher aus den ehemaligen Sklavenstaaten erregte einst große Heiterkeit an Neanders Mittagstisch, als er ihn fragte, ob er durch eine Heirat mit einem farbigen Weibe den praktischen Beweis leisten möchte für seine Lehre von Gleichheit, die er so nachdrücklich behauptete. Er war übrigens keineswegs der Ehe abgeneigt. Sein Jugendfreund, Pastor Noodt (zu St. Petri in Hamburg, früher in Berlin) berichtet (wie wir aus Dr. Kings Artikel in den „Studien und Kritiken", 1851, S. 537 erfahren), daß Neander in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Berlin sich nach einem Familienleben sehnte, wenn der Herr ihm eine Lebensgefährtin zuführe,

daß er Roodts Heirat als teilnehmender Zeuge im Jahre 1817 beiwohnte und mit seiner Frau und Kindern freundlich zu scherzen pflegte. Als ihn sein Freund, der schwäbische Naturdichter Karl Mayer, den er in Hamburg im Jahre 1810 kennen lernte, um die Patenschaft bei seinem Erstgebornen ersuchte, antwortete er (19. Oktober 1819): „Ich nehme an dem geschenkten Segen herzlichen Anteil; ich danke Dir, daß Du mir Deinen lieben Sohn bei der Einweihung in die heilige Gemeinde unseres gemeinschaftlichen Herrn besonders nahe gebracht hast, und werde durch das ganze Leben dessen eingedenk sein. Möge Der, dem er zum Eigentum geweiht ist, ihn von seinen ersten Lebensschritten an heiligen und durch seine Gnade überall leiten und rein bewahren bis an das Ziel des Kampfes dieser Welt und der Teilnahme an der vollkommenen, ungetrübten Freude." (Kling, a. a. O. S. 471).

Hanna Neander.

Indessen hatte ihm Gott statt einer Frau eine treue weibliche Begleiterin gegeben in der Person einer unverheirateten Schwester, die für ihn eine jugendliche Neigung zum Opfer brachte, ihm vom Judentum zum Christentum folgte, die Sorge für seine bescheidenen Bedürfnisse mit der zartesten Hingebung auf sich nahm, ihn auf seinen Spaziergängen unter den Linden und im Tiergarten und auf Reisen begleitete, ihn bekannt machte mit den neusten deutschen und englischen Novellen und mit großer Gastfreundschaft seine zahlreichen Freunde und Schüler bewirtete.

Schwester Hanna, oder Hannchen, war auch höchst eigentümlich: wie er, durch und durch jüdisch äußerlich und durch und durch christlich innerlich, und dabei sehr verständig. Es fehlte ihr nicht an Mutterwitz und litterarischer Bildung, aber sie war zu gleicher Zeit eine gute Hauswirtin, überhaupt eine kluge, praktische Person, die darum ihres Bruders Mängel ergänzte. Wenn sie ihm sein Frühstück oder ein Glas Wasser brachte, so wußte er, daß er hungrig oder durstig sein müsse; gab sie ihm Arznei, so nahm er sie wie ein gehorsames Kind; wenn sie ihm einen neuen Anzug verschaffte, zog er ihn an, wenn sie nämlich nicht vergaß den alten wegzunehmen.

Das friedliche und unschuldige Zusammenleben dieses originellen Paares, genannt die „Neanderkinder", hatte etwas ungemein Rührendes, und niemand konnte die weise Hand der Vorsehung in ihrer Verbindung verkennen, die viel zu der Ausführung des großen Geisteswerkes, zu welchem Neander prädestiniert war, beigetragen hat.

Fräulein Hanna Neander überlebte ihren Bruder um vier Jahre. Ich sah sie zuletzt bei einem Besuche in Berlin, im Frühling 1854, vor seiner Büste sitzend, mit Thränen in den Augen, in Erinnerungen an ihr glückliches Leben versunken und in Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit ihm in der besseren Welt. Es war ein ergreifendes Wiedersehen. Wenige Wochen nachher wurden ihre sterblichen Überreste neben die ihres Bruders gelegt, auf dem Jerusalem-Kirchhof, um zu ruhen bis zum Tag der Auferstehung.

Neander als Lehrer.

Neander kam nach Berlin in der Zeit der großen nationalen Erhebung gegen die napoleonische Fremdherrschaft. Er begrüßte darin zugleich den Anfang einer Emanzipation von der Herrschaft des Unglaubens und der falschen Aufklärung. Er stellte sich an die Spitze des Kampfes gegen den Rationalismus, jedoch nicht sowohl durch direkte Polemik, als durch positive Entfaltung der Herrlichkeit des Christentums aus den Quellen der heiligen Schrift, der Erfahrung der Kirche und dem Leben ihrer Glaubenshelden. Er las über Kirchen- und Dogmengeschichte, Dogmatik, Ethik, Symbolik, und alle Bücher des Neuen Testaments, außer der Apokalypse (die er, wie Calvin, als ein versiegeltes Buch bescheiden überging). Er las gewöhnlich zwei bis drei Stunden täglich, um die Mittagszeit, oft unter schweren körperlichen Schmerzen. Im kirchenhistorischen Seminar erklärte er die Schriften des Origenes, Tertullian, Augustin und anderer Kirchenväter. Er zog nach und nach Studenten aus allen Gegenden Deutschlands, aus der Schweiz, Holland, Skandinavien, Frankreich, England und Amerika, und kaum war ein Hörsaal groß genug seine Zuhörer zu fassen.

Neander war ein begeisterter Lehrer. Er hatte jenen seltenen persönlichen Magnetismus, der die Zuhörer unwiderstehlich in den Strom seiner Gedanken hineinzog und sie alles andere vergessen machte. Er bereitete sich sehr sorgfältig in den besten Morgenstunden auf seine Vorlesungen vor und legte seine ganze Seele in sie hinein. Er war totus in illis. Er setzte seine schriftstellerischen Arbeiten hinter seinen Lehrerberuf

zurück und machte sie ihm dienstbar. Er gab den Studenten die besten Ergebnisse seiner unermüdlichen Studien in immer frischer Erneuerung und Anpassung an die Zeitverhältnisse. Er bemühte sich, sowohl ihr Herz zu erwärmen als ihren Verstand zu erleuchten und sie vor allem zu Christo zu führen, als der reinsten Quelle aller Weisheit. Seine eigene Persönlichkeit ging in der Sache auf. Er machte den Eindruck: hier ist ein durch und durch gelehrter, guter und frommer Mann, der aus der überströmenden Fülle der Kenntnis und Erfahrung redet, und kein anderes Ziel im Auge hat als die Ehre Gottes und das Wohl seiner Mitmenschen. Seine Vorlesungen waren ebenso belebend und erbaulich als belehrend. Was er von Schelling sagte, galt noch mehr von ihm selbst. Er weckte in der deutschen Jugend den Eros pterophytor, die Liebe, welche Flügel giebt zum Flug in die Höhe. Aber der platonische, seelenbeschwingende Eros verklärte sich ihm zur rettenden, heilenden, himmelanstrebenden christlichen Liebe. Seine Aufgabe war, wie Ullmann sagt, „ein Feuer in der Seele anzuzünden, und kaum ist dies einem andern Lehrer besser gelungen, als ihm."

Kein Wunder, daß die Studenten ihm mit Begeisterung zugethan waren. So oft sein Geburtstag wiederkehrte, brachten sie ihm ein passendes Geschenk und eine Serenade, nicht selten begleitet von einem großen Fackelzug, woran nicht nur seine unmittelbaren Schüler, sondern auch Studenten aus anderen Fakultäten lebhaften Anteil nahmen.

Unter seinen Schülern war auch der zehn Jahre jüngere Tholuck, der in Berlin studierte und sich habilitierte und dann als Professor nach Halle berufen wurde. Sein Biograph Witte berichtet uns (im Leben Tholucks, Bd. I, S. 104): „Zu Neander gestaltete sich ‚Tholucks Verhältnis' so innig, daß er

jahrelang jede Woche einen Abend bei ihm zubrachte, und die dort empfangenen Anregungen klingen oft in hellem, freudigem Echo der Tagebuchblätter nach. Seine Kollegien besuchte er am fleißigsten, und die Kirchengeschichte, die Patristik, die kleineren paulinischen Briefe, die Dogmengeschichte, welche Neander in den Jahren 1817—19 las, hat Tholuck in lückenlosen, eigenhändigen Heften sich aufbewahrt und augenscheinlich fleißig darin studiert. ‚Ich las Neanders Kirchengeschichte‘, heißt es im Tagebuche am 12. Juni 1818; ‚wahrlich es ist ein liebender, himmlischer Geist, der den Irrenden führt!‘ Am 5. Februar 1818 schreibt er: ‚Des Abends bei Neander ward ich mit hoher Freude erfüllt, als ich mich mit ihm in die Anschauung der Herrlichkeit unseres Glaubens versenkte. Sehr beseligt und tief durchdrungen von allen diesen Gedanken kehrte ich sinnig in meine Stube zurück.‘ . . . ‚Des Abends ging ich mit Neander im Tiergarten. Er sprach davon, wie schwer es ist, ein einzelnes Jahrhundert genau zu kennen. Er sagte auch: »Man findet doch, daß fast nie wahrhaft gelehrte Männer frivol sind.« Er war sehr liebevoll und demütig. In lebendiger Begeisterung verließ ich ihn.‘“ (19. Juni 1820.)

Neander durchschaute mit scharfem Kennerblick den Wert und die künftige Bedeutung des jungen Tholuck und reichte ihm bereitwillig auf jede Weise die Hand, während Schleiermacher seiner akademischen Laufbahn allerlei Hindernisse in den Weg legte. Ohne Zweifel hat Neanders Beispiel die Studentenliebe entzündet, wodurch Tholuck noch mehr Segen gestiftet hat als durch seine Werke. Kein gedrucktes Blatt kann den Einfluß einer magnetischen Persönlichkeit ersetzen. Auch Tholuck hatte keine Kinder und adoptierte die Studenten, lud sie zu Tische, machte mit ihnen täglich Spaziergänge, gab ihnen Erbauungsstunden und sammelte sie jährlich um den Weihnachtsbaum. Er wurde darin, wie Neander von seiner Schwester, so von

einer trefflichen, liebenswürdigen und fein gebildeten Gattin, einer rechten Studentenmutter, treulich unterstützt. Ich wohnte sechs Monate in seinem Hause (1839—40) und hörte ihn oft mit dankbarer Verehrung von seinem Lehrer Neander reden. Unter allen akademischen Lehrern des neunzehnten Jahrhunderts haben Neander und Tholuck den meisten persönlichen Einfluß auf Studenten aus allen Ländern geübt. Beide waren echte Studentenväter und Führer zu Christo. Beide nahmen sich der englischen und amerikanischen Studenten liebreich an und konnten in ihrer eigenen Zunge geläufig mit ihnen verkehren. Ohne es zu wissen, haben sie durch solche Unterredungen vielen fruchtbaren Samen ausgestreut. Der größte lebende biblische und patristische Gelehrte der anglikanischen Kirche, Bischof Lightfort von Durham, erklärte einmal gelegentlich im Contemporary Review, daß er Neandern mehr verdanke, als irgendeinem anderen Lehrer. Ob er ihn persönlich gekannt hat, weiß ich nicht.

Neander als Freund der Studenten.

Neanders Interesse für die Studenten beschränkte sich nicht nur auf den Hörsaal. Er liebte sie wie ein Freund und Vater sowohl als wie ein Lehrer, und sie ersetzten ihm eigene Söhne, die ihm versagt waren.

Niemals vielleicht war die Liebe eines Professors für seine Schüler so tief und stark. Er öffnete ihnen täglich in einer

Nachmittagsstunde Thür und Herz, besprach sich mit ihnen über ihre Studien und Bedürfnisse, löste ihre Zweifel, lieh ihnen Bücher und suchte ihnen auf jegliche Weise zu helfen. Am Samstag Abend pflegte er so viele Studenten einzuladen, als sein Zimmer fassen konnte. Er leitete das Gespräch mit leiser, tiefer Stimme, ging mit liebender Teilnahme auf ihre Gedanken und Gefühle ein und beantwortete ihre Fragen, indem er mit einem Gänsekiel spielte, oder ein Stück Wachs in seinen Fingern knetete. Er hat sich nie und in keiner Form des Tabakes bedient, aber solche unschuldigen Beschäftigungen mit der Hand schienen die Bewegungen seines Geistes zu erleichtern. Der ehrwürdige Nitzsch, sein Freund und Kollege, hatte die Gewohnheit, im Hörsaale seinen Rock von unten bis oben aufzuknöpfen, dann nach einer Prise Schnupftabak langsam den Rock wieder zuzuknöpfen, und diese interessante Operation bis zum Ende der Vorlesung zu wiederholen.

Während Neander bei den theologischen Verhandlungen präsidierte, besorgte seine Schwester den Theetisch, gab sich unschuldigen Plaudereien, harmlosen Späßen und fröhlichem Lachen hin, trug Räthsel vor, erzählte komische Anekdoten und wundersame Geistergeschichten, oder stellte verfängliche Fragen an ihre Umgebung, wie etwa: „Herr Kandidat, sind Sie verlobt?“ Auch in ihren späteren Jahren blieb sie jung und frisch im Geiste und fühlte sich wie ihr Bruder am meisten zuhause unter Studenten. So gastfrei er war, nahm er doch selten Einladungen an, und that er es, so geschah es nur um seiner Schwester willen.

Die Professoren an deutschen Universitäten beziehen einen Teil ihres Einkommens aus dem Honorar der Studenten für die Vorlesungen. Nun war es das leichteste Ding von der Welt, von Neander die Erlassung des Honorars zu erhalten; aber leider wurde er oft betrogen von solchen, die die kleine

Summe leicht hätten bezahlen können. In späteren Jahren jedoch wurde er, durch Erfahrung belehrt, vorsichtiger und machte einen Unterschied zwischen fleißigen und nachlässigen Studenten. Der Verein für kranke Studenten in Berlin, von seinen Schülern an seinem Geburtstage 1826 gegründet, verdankte ihm seine Entstehung, und er widmete ihm den Ertrag seiner Gelegenheitsschriften, welche in verschiedenen Auflagen erschienen. Ein jeder, der in Not und Mangel war, fand bei ihm ein teilnehmendes Herz und eine offene Hand. Er stellte seine Gaben gern als einen Gefallen dar mit Hinweisung auf das Wort des Herrn: „Geben ist seliger als Nehmen." Und wie viel Gutes hat er gethan, das nie an das Tageslicht gekommen! Denn er war gerade der Mann, der alles Gepränge verabscheute und seine linke Hand nicht wissen ließ, was die rechte that.

Ich erinnere mich noch lebhaft an das Interesse, das er an einem jungen blinden Studenten nahm. Ernstlich dürstend nach religiöser Erkenntnis hatte der Jüngling im Jahre 1840 seine Vorlesungen über Kirchengeschichte und Exegese besucht und sprach nachher mit dankbarer Freude von dem großen Segen den er daraus geschöpft hatte. Als Neander von seiner Armut hörte, zeigte er tiefe Rührung, forschte mit durchdringenden Augen und nervöser Aufregung allen Einzelheiten nach, und eilte dann zu seiner Schwester, um ihm Hilfe zu verschaffen. Ich war zufällig gerade in seinem Studierzimmer, und die Scene bewegte mich um so tiefer, da Neander selber hilflos aussah, und in seinem eifrigen Bestreben, der Armut beizustehen, in großer Verlegenheit war, wie es geschehen sollte, bis seine Schwester ihm zuhilfe kam.

Einst klagte ihm ein Student, daß er aus Mangel an Mitteln seine Studien aufgeben oder unterbrechen müsse. Da nahm Neander das kostbarste Buch von seiner Bibliothek und bat den Studenten, es zu einem Antiquar zu nehmen mit einem

Briefe, in welchem er den letzteren bat, ihm es um den höchstmöglichen Preis abzukaufen unter der Bedingung, daß er es von ihm zu demselben Preise zurückkaufen dürfe. Der Buchhändler zahlte die Summe und schickte das Buch zurück mit der Bemerkung, daß er keines Unterpfandes von Neander bedürfe. Diese Thatsache erzählte mir kürzlich ein preußischer Superintendent, der sie aus dem Munde des Studenten erfuhr.

Neander gab der Zärtlichkeit seiner Freundschaft rührenden Ausdruck in seinen Dedikationen und Vorreden, und besonders in seinem Nachruf an Herrmann Rossel, einen seiner hoffnungsvollsten Lieblingsschüler, der im Frühling des Lebens verschied. Ein anderer Beweis kam zutage lange nach seinem Tode in dem Bericht eines „siebenundsiebzigjährigen Militärs“, in Hengstenbergs „Evangelischer Kirchenzeitung“ von Berlin im September 1867 (S. 867 u. 868). Dieser Soldat besuchte im Jahre 1823 als ein junger Mann den ihm bloß aus seinen Schriften bekannten Neander und bat ihn um Rat und Trost in seinen geistlichen Anfechtungen und Kämpfen. Er fand den Professor unter seinen Folianten in Arbeit vertieft, aber sobald er anfing ihm seine Not zu klagen, legte Neander seine Arbeit nieder, ging auf alles in der liebevollsten Weise ein, ermutigte den Fremden, begleitete ihn nach langem, tiefbewegtem Gespräche die Treppe hinunter und schrieb ihm folgenden echt evangelischen Trostbrief, der seinem Gemüte Ruhe und Frieden gab.

„Mein teurer Freund!

Der Gedanke an Sie und Ihren Zustand hat, seit ich Ihr warmes Herz kennen lernte, mich stets beschäftigt, und gewiß steigen meine innigsten Bitten und Wünsche zum Himmel empor, daß Der, von dem alle gute Gabe kommt und der dem zerknirschten, bedrängten Herzen stets nahe zu sein verheißen hat, Ihnen Seinen Frieden verleihe, und Ihr verwundetes Herz durch Seine unendliche Liebe, die sich uns in Christo so reichlich mitgeteilt hat, — heilen

möge!! Das wird auch gewiß geschehen wenn Sie Sich nur nicht selbst quälen wollen; — statt Ihren Gedanken nachzuhängen, kindlich sich Ihm, — ohne den Sie ja Ihr Elend — das wir alle, als arme Sünder, mit Ihnen teilen — gar nicht fühlen könnten, — hingeben, — und von Ihm sich leiten lassen. Er hat Sie ja also geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn für Sie hingegeben, um Ihnen das ewige Leben, das Ihnen also unumstößlich gewiß ist, zu schenken. Er hat Seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern für Sie Ihn hingegeben, wie sollte Er Ihnen mit Ihm nicht alles schenken?? Wer kann Sie anklagen, da Gott Sie in Christo als heilig ansehen will? Wer kann Sie verdammen, da Christus für Sie gestorben ist, und zur Rechten Gottes Sie vertritt??? Es kann Sie ja nun weder Trübsal, noch Angst, kein Zweifel, kein unwillkürlich aufsteigender Gedanke, keine Macht der Finsternis und der Hölle kann Sie trennen von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.

Das sind nicht meine Worte, sondern Worte Gottes, des Allmächtigen, unmittelbar an Sie gesprochen durch die heilige Schrift, der Sie also glauben und folgen müssen, dazu der finstern Gedanken spotten; getrost und freudig im Vertrauen auf den allmächtigen Herrn, aus dessen Hand Sie niemand reißen kann, — Ihrem Berufe, den Er Ihnen übergeben hat — nachgehen. Kindlicher Gehorsam ist das Gott wohlgefällige Opfer.

Um Ihnen auf die Frage, ob das Lesen der „idea fidei“ für Ihren jetzigen Zustand passe, mit Entschiedenheit antworten zu können, müßte ich mehr Sicherheit in dieser Sache haben, als ich habe.

Ich weiß nicht, ob Sie jetzt im stande sind, ein zusammenhängendes Buch über religiöse Gegenstände gehörig fassen zu können; ob es nicht besser wäre, hingebend aus der heiligen Schrift, abwechselnd mit den lieben Freunden, zu lesen und sich mit ihnen darüber zu unterreden. Hängen Sie doch ja ihren Gedanken nicht in der Einsamkeit nach; — machen Sie sich Bewegung in der Gesellschaft frommer Freunde und reden Sie mit ihnen auch über andere, als unmittelbar religiöse Dinge. Geben Sie sich doch ja

Ihrem von Gott Ihnen anvertrauten Berufe hin! Sollten Sie sich nicht auch an den lieben Professor Ritter*) anschließen können, dessen Herz Ihnen auch gewiß nicht fehlen wird.

Mit allem, was mir unser Gott gegeben, bin ich stets zu Ihrem Dienste mit Freuden bereit. Ich danke Ihnen für Ihr unverdientes Vertrauen, wünsche Ihnen nochmals von ganzem Herzen den Segen des Herrn, der Ihnen auch gewiß in dem erwünschten Maß — wie allen, die Ihn mit zerknirschtem Herzen anrufen, — nahe ist. —

Von ganzem Herzen der Ihrige

Neander."

Neanders Teilnahme für Fremde.

Neanders Sympathie kannte keine Grenzen der Nationalität und Sprache. Wie er bereit war, jedem deutschen Jüngling zu helfen, so hatte er auch einen warmen Willkomm für jeden Fremden, der ihn besuchte als theologischer Student, oder als Freund des Reiches Gottes. In der Schweiz, in Frankreich, in Holland, in England, Schottland und Amerika leben noch viele Geistliche und Professoren, welche seine Güte und Gastfreundschaft genossen und ihm ein dankbares Andenken bewahren. Durch solche Besuche, bei welchen ihm seine Bekanntschaft mit der französischen und englischen (auch der holländischen) Sprache treffliche Dienste leistete, streute er edeln Samen aus,

*) Karl Ritter, der berühmte Geograph, mit dem der Empfänger des Briefes näher befreundet wurde.

der seitdem in verschiedenen Ländern hundertfältig Früchte getragen hat.

Er schätzte die Engländer und Amerikaner wegen ihrer praktischen Frömmigkeit und ihres Eifers für die Bibelverbreitung und Heidenmission. Er folgte ihrem anregenden Beispiel, indem er durch einen Aufruf im Jahre 1823 die Berliner Missionsgesellschaft gründete, welche seitdem unter den wilden Stämmen in Südafrika eine gesegnete Wirksamkeit entfaltet hat. Sein Bild steht daher auch im Saale des Berliner Missionshauses. Auch an der unabhängigen Goßnerschen Mission unter den Khols in Indien nahm er lebendigen Anteil, sowie später an Gützlaffs Mission in China. Für Amerikaner hatte er eine gewisse Vorliebe, da die freie Entfaltung des religiösen Lebens, ungestört von politischem Einfluß, ganz nach seinem Geschmacke war. Er liebte die Mannigfaltigkeit in der Einheit, wie die Einheit in der Mannigfaltigkeit. Er stimmte von Herzen dem Prinzip der kirchlichen Selbsterhaltung und Selbstregierung bei, welches im apostolischen und vorkonstantinischen Zeitalter herrschte. Er bewunderte die große Energie und den Fortschritt Amerikas, aber er sprach oft seinen Abscheu gegen die Sklaverei aus und konnte es nicht begreifen, wie sie im neunzehnten Jahrhundert in einem freien Lande geduldet und sogar verteidigt werden konnte. Die Abschaffung derselben hat er nicht mehr erlebt. Ebensowenig billigte er die sektirerischen Spaltungen und Trennungen, denn er war mit Leib und Seele ein Mann der Union, aber einer freien Union ohne Staatszwang und ohne Beeinträchtigung der Rechte der konfessionellen Eigentümlichkeiten und der individuellen Überzeugung. Eine solche Union ist erst noch im Werden.

Unter seinen amerikanischen Schülern war Dr. Edward Robinson, der Pionier der modernen Palästina-Forschungen. Als ich diesem zuerst begegnete in New-York im Jahre 1844, mit Em-

pfehlungsbriefen von Neander und Ritter, sagte er zu mir: „Von allen Menschen, die ich je gekannt habe, sind Neander und Karl Ritter die größten und besten." Ich ahnte damals nicht, daß ich Robinsons Nachfolger in dem theologischen Unions-Seminar in New York werden würde. Auch Dr. Charles Hodge, Dr. Henry B. Smith, Dr. B. Sears, Dr. Prentiß, Dr. Park und andere bedeutende amerikanische Theologen unter den Toten und Lebenden, waren Zuhörer Neanders und sprachen oft mit dankbarer Liebe von seinen Vorlesungen und seinem Umgang.

Neanders Bibliothek wurde gleich nach seinem Tode auf amerikanischen Boden verpflanzt und ist Eigentum des Baptistischen Prediger-Seminars von Rochester im Staate New York.*) Sie ist reich an grundlegenden patristischen Werken, aber keineswegs vollständig. Zum Ankauf kostbarer Werke fehlten ihm die Mittel. Er wohnte ganz nahe bei der großen Königlichen Bibliothek und benützte sie sehr fleißig. Er pflegte den Dienern, die ihm die Bücher haufenweise ins Haus brachten, ein liberales Neujahrsgeschenk zu machen.

Neanders Kirchengeschichte hat in der trefflichen englischen Übersetzung von Torrey mehr als zehn Auflagen in Boston erlebt, also eine größere Verbreitung in Amerika gefunden als in Deutschland. Auch in London und Edinburg sind mehrere Auflagen erschienen. Es giebt in Amerika ein wachsendes theologisches Laien-Publikum, während in Deutschland die Wissenschaft zu sehr vom Leben der Gemeinde getrennt ist.

---

*) Nicht in Mercersburg, wie Wellmer im „Daheim" (1867) behauptet.

Neanders Charakter.

Neander war von Haus aus im vollsten Sinne des Wortes eine anima candida, eine echte Nathanaels-Seele, ein Israelit ohne Falsch. Er war ein direkter Abkömmling Abrahams, ohne die List und Selbstsucht Jakobs. Er hatte die edeln Züge seiner jüdischen Ahnen, aber keine ihrer Unsitten. In seiner äußern Erscheinung war er ein Jude, aber inwendig ein echter Christ und Edelmann. Seine natürlichen Tugenden wurden durch die Gnade vertieft und geheiligt. Das Christentum war ihm nicht angeboren, aber er war dafür prädestiniert; und eben weil er es nicht ererbt, sondern aus eigenster innerer Überzeugung (wie die älteren Kirchenväter, Justin der Märtyrer, Tertullian und Cyprian) ergriffen hatte, so war es in ihm um so wahrer, tiefer und lebendiger. Es hatte ihn umgewandelt und eine neue Persönlichkeit in ihm geschaffen.

Seine charakteristischen Züge waren Einfachheit, Großmut, Demut und Liebe.

Er lieferte eine lebendige Illustration zu dem Worte unsers Herrn: „So ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht in das Himmelreich eingehn.“ Er war wirklich ein Kind an Bosheit, obgleich ein Riese an Wissen. Sein Geist lag klar und offen vor Gott und den Menschen. Er hatte die Einfalt der Taube, ohne die Klugheit der Schlange. Er schenkte einem jeden Vertrauen und konnte nicht leicht an böse Gerüchte glauben. Daher wurde er oft betrogen. Mit all seiner theoretischen Kenntnis der menschlichen Natur irrte er sich oft in der praktischen Anwendung auf Individuen. Er kannte die Menschheit

besser als die Menschen. Wir haben schon gesprochen von seiner selbstlosen Hingebung für seine Studenten und für alle, die seines Rates und seiner Hilfe bedurften. Er unterstützte nach Kräften die Bibelgesellschaft und Heidenmission und wohlthätige Anstalten. Für die preußische Bibelgesellschaft hielt er mehrere Vorträge zur Förderung ihrer Zwecke. Für seine eigene Person hatte er wenig Bedürfnisse, seine Kleidung war von der einfachsten Art; seine Mäßigkeit im Essen und Trinken erinnerte an das Leben des heiligen Antonius und der alten Asketen, die sich des Bedürfnisses irdischer Nahrung schämten. Überdies war er wegen seiner unpraktischen Natur und seiner Zurückgezogenheit von der Welt vollkommen unbekannt mit dem Werte des Geldes, und hätte nicht seine Schwester auch die Sorge dafür auf sich genommen, er hätte sich ohne Zweifel aus lauter Wohlthätigkeit immer und immer wieder an den Bettelstab gebracht.

In dieser Beziehung zeigte er keine Spur von seiner jüdischen Abkunft. Seine regelmäßige Besoldung belief sich blos auf 1500 Thaler und er machte nie Anspruch auf Gehaltserhöhung, wie das sonst bei ehrenvollen Berufungen und Dienstleistungen in Deutschland gewöhnlich ist. Auch in diesem Stücke war er mit Melanchthon verwandt, von dem er selbst in seiner Skizze erwähnt, daß er die ihm gemachten Geschenke wieder verschenkte, so daß weder er, noch seine Familie Nutzen davon hatten, weshalb Peucer, sein Tochtermann, dem Herzog Albrecht von Preußen riet, ihm statt Geldes einen Becher zu schenken. Solche Beispiele sind selten in diesen Zeiten der Herrschaft des „allmächtigen Thalers." Doch giebt es immer noch ehrenwerte Ausnahmen. Von Heinrich Ewald wird erzählt, daß er einst seinem Verleger sagte, als er ihm Honorar zahlte: „Das ist zu viel, was soll ich damit anfangen?" „Legen Sie es auf Zinsen", riet der Verleger. „Aber dann

wird es ja noch mehr!" Louis Agassiz lehnte eine Einladung, Vorträge in New-York für eine große Summe zu halten, mit der Bemerkung ab: „Ich habe keine Zeit, Geld zu machen."

Von ehelicher Liebe wußte Neander nichts, und doch, wie hoch hielt er die Würde und den Wert der Frau! Wie schön hat er den Einfluß der frommen Mütter auf den Charakter von Gregor von Nazianz, Chrysostomus und Augustin gezeichnet! Wie zärtlich war er seinen Schwestern ergeben, besonders derjenigen, die so treulich für seine äußerlichen Bedürfnisse sorgte, damit sein reicher Geist ungestört dem Dienste der Religion sich weihen könne.

Dieser seltene Charakter, voll von kindlicher Einfalt, gewissenhafter, unermüdlicher Berufstreue und warmer, selbstaufopfernder Liebe, dieses Leben, einzig und allein der Förderung der Wahrheit und Tugend geweiht, wurzelte und stand fest in der Gnade der Demut. Neander kannte die Verdorbenheit der menschlichen Natur, und die Notwendigkeit ihrer Erlösung; nahm gern seinen Platz unter den Geringsten in den großen Angelegenheiten des Lebens; mit all seinem ungewöhnlichen Wissen zog er die einfache, schmucklose Predigt des Evangeliums für arme Sünder der glänzendsten Kanzelberedtsamkeit vor und horchte am Sonntag mit gespannter Aufmerksamkeit und Andacht der Botschaft von der Thorheit des Kreuzes, die alle Weisheit der Welt zu schanden macht. Bei all seiner Popularität und Berühmtheit ließ er sich doch nie verblenden durch Eitelkeit und Stolz. Er blieb bis zum letzten Atemzuge so demütig wie ein Kind und wollte nichts in sich selbst, sondern alles in und durch Christus sein. „Es ist die schwerste aller Künste", sagt er in einem schönen Aufsatz über Paulus und Jakobus, „sich zu verleugnen und auszuleeren, nichts in uns selber zu werden, damit wir alles in dem Herrn allein seien. In dieser Kunst bleiben wir Schüler unser Leben lang, aber sie bringt die

reichsten und herrlichsten Früchte für die Ewigkeit. O daß wir mit dem Apostel der Heiden ausrufen könnten: Ich bin mit Christus gekreuzigt worden und ich lebe nicht mehr, sondern Christus lebt in mir.“ Er erinnerte seine Zuhörer oft an das Wort Luthers: „Wir sind Bettler“, und an das größere Wort Pauli: „Aus Gnaden bin ich was ich bin.“ Bei der Feier seines letzten Geburtstages, als die Studenten mit ihrer gewohnten Begeisterung seine Verdienste priesen, antwortete er mit einem rührenden Bekenntnis seiner Sünde und Schwachheit und gänzlichen Abhängigkeit von der vergebenden Barmherzigkeit unsers Erlösers. Eines seiner Lieblingsmotto, das er in mein Album schrieb, war: „Theologia crucis, non gloriae“; und nach diesem Wahlspruch lebte und lehrte er, bis seine schwache Leibeshütte zusammenbrach und sein Geist zum vollen Schauen des Gekreuzigten in der Herrlichkeit hinüberging.

Wir dürfen indessen nicht glauben, daß er frei von menschlichen Schwächen war. Das ist ja keinem Sterblichen beschieden. Gerade die reinsten und besten sind sich ihrer Mängel am meisten bewußt. Neander sagt am Schluß seines „Heiligen Bernhard“ (S. 296 der ersten Auflage): „Einen Heiligen, wie ihn seine Kirche nannte, doch erst nach seinem Tode, würde er am wenigsten sich genannt haben. Heilige sind nur dort, wo des Bösen Macht nicht hinreicht; einen Heiligen giebt es schwerlich unter denen, die vom Weibe geboren.“ Wenn es aber auch protestantische, wie katholische, Heilige giebt, so kann er gewiß zu ihnen gezählt werden. Neander hatte von Natur ein empfindliches und reizbares Temperament. Er war nichts weniger als sentimental und konnte oft sehr zornig werden. Ohne Leidenschaft geschieht nichts Großes; die Tugend besteht nicht in der Unterdrückung, sondern in der Beherrschung des Temperamentes. Liebe und Haß sind unzertrennlich. Haß ist umgekehrte Liebe. Dieselbe Kraft, die an sich zieht, was har=

monisch ist mit ihr, stößt mit der gleichen Entschiedenheit zurück was ihr zuwider ist. Man darf und soll streng und scharf sein gegen alles, was mit Sünde und Irrtum zusammenhängt; man muß niemand fürchten als Gott. Man soll dem Teufel das Tintenfaß in's Gesicht werfen, wie Luther auf der Wartburg gethan hat. Johannes, der Jünger der Liebe, der an Jesu Brust gelegen, war zugleich „ein Sohn des Donners" und bereit, Feuer vom Himmel herabzubeten auf die Feinde seines Meisters; ja, einer alten Legende zufolge verließ er plötzlich ein öffentliches Bad, als er hörte, daß Cerinthus, der gnostische Irrlehrer, zugegen war. Beide Seiten seines Charakters spiegeln sich wieder im vierten Evangelium und in der Offenbarung; das erste ist voll von Liebe und Zartheit, die letztere tönt wie Donner und leuchtet wie Blitz; aber beide Schriften sind doch innerlich verwandt und begegnen sich im Lehrgehalt und in der scharfen Scheidung von Licht und Finsternis, Wahrheit und Lüge.

Eine ähnliche Mischung von Milde und Strenge, anziehender Liebe und abstoßendem Hasse war charakteristisch bei unserem Neander. Aber er irrte bisweilen in der Anwendung, oder überschritt die Grenzen der Mäßigung. Als Geschichtschreiber konnte er den verschiedensten Richtungen Gerechtigkeit widerfahren lassen und nahm, so viel als möglich, auch Irrlehrer in Schutz, indem er im Irrtum den Keim der Wahrheit aufsuchte, der dem Irrtum Zähigkeit giebt und ihn gefährlich macht. Aber wenn ähnliche Richtungen aus unserer Zeit und in der gleichen Universität, an der er lehrte, ihm entgegentraten, wurde er ungeduldig, intolerant und wegwerfend.

Er äußerte sich oft in Privatgesprächen und auf dem Katheder, natürlich ohne Nennung der Namen, mit krankhafter Leidenschaftlichkeit einerseits gegen die pantheistische Philosophie von Hegel, anderseits gegen den steifen, eckigen Orthodoxismus

Hengstenbergs. Die Hegelsche Philosophie, die sich des absoluten Wissens rühmte und auf die Religion als ein untergeordnetes Gebiet der bloßen „Vorstellung" herabschaute, war in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts (unter dem Ministerium Altenstein) im Zenith ihrer Macht und ihres Einflusses in Preußen, und in der theologischen Fakultät durch Marheineke vertreten, der mit sarkastischer Bitterkeit Neanders „unwissenschaftliche Pektoraltheologie" bespöttelte.*) Hengstenberg, sein jüngerer Kollege, war der furchtlose Kämpfer für reine Lehre und kirchliche Autorität auf dem Katheder und hielt in den Thronreden seiner „Evangelischen Kirchenzeitung" mit dem Ernst eines alttestamentlichen Propheten alljährlich ein Gericht über alle mißliebigen Zeiterscheinungen. In der sogenannten Halleschen Denunziationsgeschichte gegen Gesenius und Wegscheider provozierte er seinen Kollegen zu einem öffentlichen Protest.

Neander sah in diesen entgegengesetzten Richtungen der Hyperspekulation und Hyperorthodoxie nicht mit Unrecht zwei gefährliche Extreme, welche drohten, der Jugend Deutschlands den Schatz der evangelischen Freiheit zu rauben, die er sehr hoch hielt. Von der Hegelschen Philosophie fürchtete er den Despotismus des Gedankens; von der Hengstenbergischen Orthodoxie den Despotismus des Buchstabens. Er haßte den einseitigen Intellektualismus und Panlogismus, und ebenso auch alle Engherzigkeit und Schroffheit. Dort schien das Christentum

---

*) Er sagte einmal in seinem feierlichen Tone: „Herr Neander giebt sich bloß mit Notizen ab und kann sich nicht zur Reinheit des Begriffs erheben. Er hat zum Motto seiner Kirchen h i s t o r i e das Wort gewählt: Das Reich Gottes ist ein Sauerteig. Es scheint, daß der jüdische Sauerteig noch nicht aus ihm herausgefegt worden ist." Als Marheineke daran erinnert wurde, daß das ein Wort des Herrn sei, half er sich aus der Verlegenheit mit der unübersetzbaren Antwort: „Ei ja nun allerdings freilich gar sehr wohl!"

sich in den Wolken des Idealismus zu verlieren, hier im toten Formalismus zu erstarren. Außerdem hielt er es für eitel, einen vergangenen Zustand der Kirche gewaltsam wiederherzustellen, oder ein neues Leben in das einzugießen, was ein für alle Male gerichtet und beseitigt war. Er hielt sich aber auch in seiner Polemik nur an die Sache und vermied alle Persönlichkeiten. Er war immer von reinen Motiven geleitet. Er hatte eine aufrichtige persönliche Achtung für Hengstenberg, der fest und unbeweglich wie ein Fels gegen die Wogen des Rationalismus stand und der auch Neandern im Grunde seines Herzens die gleiche Achtung zollte.

Neanders Protest blieb nicht ohne Wirkung. Die Philosophie ist seitdem demütiger und die Orthodoxie versöhnlicher geworden.

Ich verkehrte während meiner Studienzeit vielfach mit Hengstenberg und seiner liebenswürdigen Familie und lernte die edle Seite seines Charakters schätzen und lieben, obwohl ich viele seiner Ansichten nicht teilen konnte. Er forderte mich bei meinem Besuche in Berlin im Jahre 1854 auf, Vorträge über die kirchlichen Zustände in Amerika zu halten, war aber damit wenig zufrieden, weil er keine Sympathie mit dem Freikirchentum und mit amerikanischen Institutionen hatte. Noch weniger behagte ihm mein späterer Berliner Vortrag über den Bürgerkrieg und den Untergang der Sklaverei (im Jahre 1865), weil er mit der Aristokratie der Sklavenstaaten sympathisierte.

Hegel war schon neun Jahre vor meiner Ankunft in Berlin gestorben (1831); aber ich besuchte oft seine Wittwe (eine geborene Marie von Tucher), bei der mich die mit ihr verwandte Frau Rätin Tholuck (geborene von Gemmingen) einführte. Sie war eine sehr würdige und fromme Dame, eine fleißige Zuhörerin des evangelischen Predigers Goßner und hielt ihren Gatten für einen guten Christen, obwohl er nicht in die Kirche ging und ihre Bitte, sie zu begleiten, wie sie mir mitteilte, mit der

charakteristischen Antwort abzulehnen pflegte: „Mein liebes Kind, das Denken ist auch Gottesdienst.“ Das Denken war ihm ein Nachdenken der Gedanken Gottes. Er hätte das Straußische „Leben Jesu“, das vier Jahre nach seinem Tode erschien, und die Extravaganzen seiner radikalen Schüler des linken Flügels (der sogenannten Hegelingen) entschieden von sich gewiesen. Er hatte zu viel historischen und konservativen Sinn, um der negativen und destruktiven Kritik zu huldigen. Man lese nur seine geniale Philosophie der Geschichte, um sich davon zu überzeugen. Sein Sohn, der Konsistorialpräsident in Berlin, ist ein orthodox-kirchlicher Mann und steht in hoher Achtung. Seine Verehrer haben auf dem Hegelplatz, nahe bei der Universität, ein schönes Denkmal errichtet, und an der Mauer seiner Wohnung (am Kupfergraben Nr. 4, gegenüber dem Museum) steht die Inschrift, daß er dort lebte und starb.

Neanders Wohnung (in der Markgrafen-Straße Nr. 51, jetzt ein anständiges Hotel, sonst aber wenig verändert) ist noch durch keine solche Gedenktafel kenntlich gemacht; ebenso wenig Schleiermachers Wohnung; hoffentlich wird das noch geschehen.

Neander hatte, wie jeder bedeutende Mann, auch seine Gegner, und entging nicht dem odium theologicum. Den Orthodoxen der strengern Richtung war er zu mild und freisinnig; den Rationalisten zu positiv und strenge; aber für seine Person hatten alle große Achtung und behandelten ihn mit mehr Nachsicht als es bei solchen Meinungsverschiedenheiten gewöhnlich der Fall ist. Sein Urteil fiel immer schwer ins Gewicht. So in der Halleschen und Straußischen Angelegenheit, wo er das Recht der freien Forschung in Schutz nahm. Strauß, der Vertreter der mythischen Theorie der evangelischen Geschichte, ließ sich durch Neanders entschiedene Verteidigung der Echtheit des johanneischen Evangeliums bewegen, seine Zweifel eine Zeit lang aufzugeben (in der dritten Ausgabe seines „Lebens Jesu“, 1837),

obgleich er später zu seiner skeptischen Ansicht zurückkehrte (in der vierten Ausgabe, 1840), als er die bedenklichen Folgen seiner Konzession einsah.

Die Gründe für diese allgemeine Achtung sind klar. Neanders tiefes und gründliches Wissen genügte nicht, um ihn gegen die „Wut der Theologen“ zu schützen. Was ihn unverwundbar machte, das war seine alles beherrschende Liebe für Wahrheit und Gerechtigkeit, seine Bescheidenheit und Demut, seine sittliche Reinheit und Unantastbarkeit. Diese Eigenschaften fielen auch dem oberflächlichen Beobachter gleich ins Auge und ließen keinen Zweifel zu; denn er zeigte sich immer wie er war, ohne Verhehlung oder Rückhaltung. Ein Angriff auf seinen Charakter, eine Verdächtigung seiner Motive hätte nur aus blinder Leidenschaft entstehen können, hätte bei denen, die ihn kannten, Entrüstung hervorgerufen, und hätte daher fast unvermeidlich die moralische Niederlage des Gegners zur Folge gehabt.

Seine Theologie.

Neander war einer jener wahrhaft großen Männer, bei denen Theorie und Praxis, Kopf und Herz, schön vereinigt sind. Nicht ohne Grund hatte er zu seinem Motto gewählt „Pectus est quod theologum facit.“ Er wandte auf die Theologie an, was ein alter Rhetoriker von der Beredtsamkeit sagt: „Pectus est quod d i s e r t u m facit.“ Die Hegelianer nannten ihn spottweise den „Pektoral-Theologen“; sie legten sich aber damit ebenso wenig Ehre ein als durch den bekannten cynischen Witz über Schleiermachers Abhängigkeitsgefühl. Er meinte natürlich nicht ein Herz ohne Kopf, aber er stellte das

Herz über den Kopf und die Frömmigkeit über die Wissenschaft. Er trieb Theologie nicht blos als Verstandesübung, sondern als eine heilige Arbeit des Gemüts, wobei es sich handelt um die höchsten und wichtigsten Interessen des Menschen. Bei ihm, wie bei Augustin und Anselm, waren meditatio und adoratio im tiefsten Grunde verwandt. Theologie ist auch Gottesdienst. Der lebendige Mittelpunkt und das Herzblut der Theologie war für ihn der Glaube an Jesus Christus, als die höchste Offenbarung eines heiligen und barmherzigen Gottes, als die Quelle der Erlösung und des Heils für die Welt. Was er immer wirklich Großes, Edles, Gutes und Wahres in der Geschichte fand, das führte er, direkt oder indirekt, auf die göttlich-menschliche Person des Heilandes zurück. In ihm sah er demütig die Zentralsonne der Geschichte und das innerste Heiligtum des sittlichen Universums.

Es giebt ohne Zweifel orthodoxere Theologen als Neander. Aber so wichtig die Rechtgläubigkeit ist, so viel wichtiger ist die rechte Gläubigkeit. Bei vielen ist die Orthodoxie bloß ein Kopfkissen der Denkfaulheit oder ein Mittel zur Beförderung Die Ansichten Neanders sind in manchen schwierigen Punkten etwas unbestimmt und ermangeln der klaren und scharfen Umrisse; er war mehr tiefsinnig als scharfsinnig, mehr weitsichtig als scharfsichtig. Er war, um eine anglikanische Phrase zu gebrauchen, ein evangelischer Breitkirchenmann (evangelical broad churchman). Mit voller Achtung für die symbolischen Bücher wollte er sich doch nie durch dieselben einschränken lassen und weigerte sich gewissenhaft, die Augsburger Konfession zu unterschreiben, mit welcher er doch in allen wesentlichen Punkten übereinstimmte. Das Christentum war ihm in erster Instanz nicht ein Lehrsystem, sondern ein neues Leben, eine erlösende Gotteskraft. Als Historiker war er zu genau mit den verschiedenen Phasen der Dogmenbildung und den Schwierigkeiten der

theologischen Probleme bekannt, und zugleich zu rücksichtsvoll und gewissenhaft, um sich ein abschließendes Urteil zu erlauben oder gegen fernere Belehrung zu verschließen. Dagegen giebt es wenige Theologen, bei denen die Lehre in gleichem Maße auch Kraft und Leben war, wie bei ihm, bei denen die theoretische Überzeugung so vollkommen in Fleisch und Blut übergegangen war, und bei denen die Liebe zu Christus und den Menschen in so warmer und heller Flamme glühte. In dieser wahren, lebenathmenden Frömmigkeit, die ihre Wurzeln in der Person Christi und in seinem Evangelium hatte, und den Grund seiner Theologie bildete, lag der unwiderstehliche Reiz seiner Vorlesungen für jeden ernst gestimmten Schüler und der erbauliche Charakter aller seiner Schriften. Das erbauliche Element war nicht von außen hineingetragen, sondern floß ganz natürlich aus der Sache selbst und aus seiner Persönlichkeit heraus.

Während er in dieser praktischen Neigung mit der pietistischen Schule Speners und Franckes sympathisierte, welche gerade auf die praktische Seite der Religion — die Rechte des Herzens, die Notwendigkeit einer theologia regenitorum, gegenüber einer leblosen Orthodoxie des Verstandes — Wert legte, war er auf der andern Seite weit entfernt von pietistischer Engherzigkeit und Frömmelei. Er war ein Mann der strengen Wissenschaft und Quellenforschung. Er schätzte auch die Spekulation trotz seiner Abneigung gegen die Hegelsche Begriffsvergötterung; denn mit Plato und Aristoteles war er wie wenige vertraut, und noch in seinen letzten Jahren saß er zu den Füßen Schellings, als er sein neues System in Berlin vortrug. Seine ausgedehnten historischen Studien hatten dazu geholfen, seinen von Natur freien Geist zu einer allumfassenden Katholicität zu erweitern. Er verlor nie seinen gesunden und einfachen Blick für das Hauptobjekt — das Leben Christi aus einer übernatürlichen Quelle entspringend —, aber er dachte zu hoch davon, um es

in die engen Schranken einer menschlichen Formel, oder einer einzelnen Richtung oder Schule zu fassen. Vielmehr sah er im Christentum eine unergründliche Tiefe und unerschöpfliche Fülle, die nur in einer unendlichen Mannigfaltigkeit der Gaben und Kräfte, der Perioden, Nationalitäten und Konfessionen einen einigermaßen genügenden Ausdruck finden kann. Was für ein Unterschied ist nicht z. B. zwischen einem Origenes und Tertullian, einem Chrysostomus und Augustin, einem Bernhard und Thomas Aquinas, einem Luther und Melanchthon, einem Calvin und Fénélon; oder wenn wir zurückgehen zu der apostolischen Kirche selber, zwischen einem Petrus und Johannes, einem Jakobus und Paulus, einer Martha und Maria! Und doch verstand es Neander, demselben Bilde Christi, das auf so mannigfache Weise in allen wiederstrahlte, nachzuspüren und es mit freudiger Dankbarkeit zu begrüßen. Er hatte wenig Sinn für Naturschönheit und Kunstschönheit, für den hierarchischen Glanz, den weltlichen Schmuck und die künstlerischen Verzierungen der Kirchengeschichte. Er bewegte sich immer in der Tiefe, zog die innerlichen, geistigen und ewigen Beziehungen heraus und forschte überall dem durchdringenden und heiligenden Einflusse des Evangeliums auf die verschiedenen Temperamente und Naturanlagen nach. Und das ist ja doch die Hauptsache.

Seine Weitherzigkeit war ein wesentliches Element in seiner praktischen Frömmigkeit. Zwischen ihr und seinen Studien bestand ein Verhältnis der gegenseitigen Aufmunterung und Unterstützung. So war Neander im edelsten Sinne ein Menschenfreund, weil er Christi Freund war; daheim in allen Sphären seines Reiches, das treue Bild evangelischer Katholicität und ein Ausleger der kostbaren Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen, welche alle Grenzen des Raumes und der Zeit überragt und alle Kinder Gottes unter dem einen Haupte, Jesus Christus, in sich schließt.

Die Mängel seiner Kirchengeschichte — die Vernachlässigung der politischen und nationalen Verhältnisse, der Verfassungsformen, der bildenden Künste, sowie der Mangel an scharfer Abgrenzung, an plastischem Talent, an malerischer Anschaulichkeit, an allem Schmuck der Phantasie — hängen mit der intensiven Innerlichkeit und Unweltlichkeit seiner Individualität zusammen und sind die Schatten großer Tugenden. Sein Stil bewegt sich wie ein stiller, breiter Strom, ist weitschweifig, monoton, farblos und oft ermüdend, aber doch anziehend durch tiefen Ernst und gemütliche Wärme. Er ist ein Geschichtschreiber der unsichtbaren Kirche oder des innerlichen Gottesreichs in der äußeren sichtbaren Kirche. Darin liegt seine Stärke und sein bleibendes Verdienst. Er ging mit halbgeschlossenen, aber gen Himmel gerichteten Augen als ein Pilger durch diese fremde, aber vom Glanz der Offenbarung Gottes in Christo durchleuchtete Welt und drückte jedem frommen Mitpilger brüderlich die Hand in Christo, dem gemeinsamen Herrn und Führer zur himmlischen Gottesstadt.

Sein letzter Geburtstag.

Zu den lieblichen Seiten des gemütlichen deutschen und schweizerischen Familienlebens gehören die jährlichen Erinnerungen an Geburtstag, Hochzeit und andere Familienereignisse.

Neanders Geburtstag war immer ein Tag von großem Interesse für seine Freunde und Studenten. Seine Schwester pflegte an demselben seine engeren Freunde und Kollegen zu einem einfachen Mittagessen einzuladen. Da versammelte sich um ihn eine seltene Zahl hervorragender Männer der Kirche und Wissenschaft, wie sein Jugendfreund Professor Strauß,

der Verfasser der „Glockentöne“ und Lieblingsprediger des Königs Friedrich Wilhelm IV.; Twesten, Schleiermachers Nachfolger (seit 1834), der bis in sein achtzigstes Jahr wie ein Jüngling seine akademische Thätigkeit fortsetzte; Immanuel Nitzsch, ein homo gravis, und wie Neander ein „Kirchenvater des neunzehnten Jahrhunderts“ genannt; Piper, einer seiner ältesten noch lebenden Schüler, der Gründer des christlichen Museums in Berlin und gelehrte Kenner der kirchlichen Archäologie und Kunstgeschichte (der, wie Neander, mit einer gleichgesinnten Schwester lebt und den Neanderschen Haushalt abspiegelt); Krummacher, der feurige Eliasprediger und Held der deutschen Kanzel; Schelling, der in seinem Greisenalter in Berlin seine Philosophie der Mythologie und Offenbarung als eine neue Offenbarung vortrug; Ritter, der Gründer der geschichtlichen und vergleichenden Geographie; Ranke, der geniale Welthistoriker; dessen Bruder, Direktor Ranke; Ehrenberg und Lisco, sein Lieblingsprediger. Natürlich wechselte die Zahl; aber die Stammgäste waren immer wieder da.

Der letzte Geburtstag Neanders wurde in der gewöhnlichen unschuldig heiteren Weise gefeiert, ohne die geringste Ahnung, daß er der letzte sei. Nach dem Mahle folgten die gewöhnlichen Toaste. Der gemütliche Strauß, der sich in humoristischen Tischreden hervorthat, pries Neanders Kirchengeschichte, wodurch er selbst in die leuchtende Reihe der Kirchenväter eingetreten sei, verkündigte aber die überraschende Nachricht, daß er nicht der einzige Verfasser davon sei. Die Gäste blickten sich verwundert an; Neander drehte sich auf seinem Sessel um; Hanna sah unwillig aus, als Strauß fortfuhr: „Ja, meine Freunde, ich bin stolz darauf entdeckt zu haben, daß dies Werk nie hätte geschrieben werden können ohne einen Mitverfasser, oder vielmehr Mitverfasserin, und diese ist unter uns — Hannchen Neander, die treueste, ergebenste aller Schwestern, die ihm alle

Sorge und Plage aus dem Wege räumte; sie möge lange leben!" Strauß lachte herzlich, die Gäste brachen in lauten Beifall aus, und die Neanderkinder schauten einander an mit freundlichem Lächeln.

So ungefähr erzählt die Szene ein Berichterstatter, in dem bekannten Familien-Journal „Daheim" (1867). Professor Piper machte mir die Mitteilung, daß Strauß bei jedem Geburtstag eine ähnliche Rede als Einleitung zu einem Toast für Fräulein Neander zu halten pflegte.

Gegen Abend kam Freund um Freund, männlich und weiblich, in sein Haus, mit herzlichen Gratulationen. Plötzlich gewahrte man den flackernden Schimmer eines Fackelzuges auf der Straße, und etwa hundert Studenten fingen mit ihren hellen, kräftigen Stimmen zu singen an: „Der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln." Eine Deputation von Studenten wurde zugelassen und dankte ihrem geliebten Lehrer dafür, daß er trotz seiner Körperschwäche und Blindheit dennoch seine Vorlesungen fortsetzte. Es war ihnen in der letzten Zeit verboten worden, ihm Geschenke von Büchern oder Zieraten zu machen, wie sie es vorher gethan hatten, aber sie baten ihn, statt dessen eine freiwillige Gabe für seinen „Verein zur Unterstützung kranker Studenten" anzunehmen. Neander, der nicht mehr imstande war, wie in früheren Jahren, vom Fenster aus seine Studenten, die ihm ein Ständchen brachten, anzureden, drückte mit zitternder Stimme seinen „teuren Mitstudenten und geliebten Freunden", deren Umgang er seine Jugendlichkeit im Alter zuschrieb, seinen Dank aus, schüttelte einem jeden herzlich die Hand, als sie auf seine Bitte von der Straße heraufgekommen waren, nachdem sie ihre Fackeln auf einen Haufen geworfen hatten. Die Studenten verabschiedeten sich mit einem „Gute Nacht!" und sangen im Weggehen:

„Integer vitae scelerisque purus."

Diesem letzten Geburtstage Neanders auf Erden sollte bald die Feier seines ersten Geburtstages im Himmel folgen.

Krankheit und Tod.

Neander war von schwacher und zarter Natur. In den letzten Jahren seines Lebens wurde er in besonderem Sinne ein Theologe des Kreuzes, mit der schmerzlichen Erfahrung, daß die via lucis wirklich auch die via crucis ist. Er war, wie der berühmte Dichter des verlornen Paradieses, zu einem fast gänzlichen Verluste des Augenlichts verurteilt, das lange vorher schon geschwächt war durch seine unausgesetzten Studien. Sein Glaube gab ihm die Kraft, diese für einen Geschichtschreiber doppelt schwere Prüfung zu ertragen. Auf ihn paßte das Wort, das St. Antonius einst zu dem blinden Lehrer Didymus von Alexandrien sagte: „Laß es dich nicht anfechten, ohne die Augen zu sein, mit denen auch Fliegen sehen können, sondern freue dich lieber, daß du die Augen hast, mit denen die Engel Gott und sein seliges Licht schauen.“ Er konnte erfahren, was von Milton gesagt wurde:

„On my bended knee
I recognize Thy purpose, clearly shown:
My vision Thou hast dimmed, that I might see
Thyself — Thyself alone.“

Kein Murren, kein Ton der Klage oder Unzufriedenheit ging über Neanders Lippen. Durch Geduld und ruhige Ergebung in Gottes Willen setzte er seinem Charakter die Krone auf.

Er ließ sich durch dieses Leiden aber nicht in seiner Arbeit stören und zeigte darin eine seltene Willenskraft über die widerstrebende Natur. Nicht nur fuhr er fort, mit der gewissenhaftesten Treue seine Vorlesungen zu halten wie zuvor, sondern er setzte auch unaufhörlich seine litterarischen Arbeiten fort mit Hilfe eines Vorlesers und Amanuensis. Ja, einige Monate nur vor seinem Tode gründete er noch in Verbindung mit seinen gleichgesinnten Freunden Dr. Julius Müller von Halle und Dr. Nitzsch aus Berlin die wertvolle „Deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben“, und lieferte eine Anzahl vortrefflicher Artikel dafür (z. B. einen Rückblick auf die erste Hälfte dieses Jahrhunderts, einen über den Unterschied zwischen hellenischer und christlicher Ethik und einen über die praktische Erklärung der Bibel), in denen sich sein Geist mit ungeschwächter Kraft aufwärts schwang wie ein Adler.

Was sein heimgegangener Freund Schleiermacher sich selber in seinen Monologen gewünscht, und was ihm hernach wirklich gewährt wurde, das wurde auch Neandern zuteil, nämlich das Vorrecht, im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte und inmitten seiner Arbeit zu sterben. Nur acht Tage vor seinem Tode, bei Anlaß eines Besuches von Gützlaff, den viele als den „Apostel der Chinesen“ begrüßten, hielt er noch mit jugendlicher Frische eine Rede über die Chinesenmission und schaute hoffnungsvoll vorwärts auf die zukünftigen Triumphe des Reiches Gottes, dessen Wachstum unter dem Gesichtspunkt der Zwillingsgleichnisse vom Senfkorn und vom Sauerteig darzustellen, er für die große Aufgabe seines eigenen Lebens hielt.

Am folgenden Montag, den 8. Juli, hielt er unter großen Schmerzen seine letzte Vorlesung, wobei ihm die Stimme einige Male versagte, und er war kaum imstande, mit Hilfe der Studenten die Stufen des Katheders hinunter zu steigen. Aber desungeachtet fing er nach der Mittagsmahlzeit, die er

kaum berührte, wieder an zu diktieren für den letzten Band seiner Kirchengeschichte, der das Ende des Mittelalters und die Vorbereitungen zur Reformation enthalten sollte, bis seine erschöpfte Natur ihn ans Bett fesselte.

Nun hatte er seine letzte und schwerste Prüfung zu bestehen, indem er die Arbeit für das Reich seines himmlischen Meisters, die stets sein Leben und seine Freude gewesen war, aufgeben mußte. Mehrere Male versuchte er es, sich wieder aufzuraffen, und wurde fast ungeduldig, wenn der Arzt es nicht erlauben wollte. Aber seine liebevolle Schwester erinnerte ihn dann daran, was er ihr zu sagen pflegte, wenn sie krank war, um sie zu bewegen, sich der ärztlichen Pflege zu unterwerfen: „Es kommt von Gott; darum müssen wir uns gern darein fügen.“ Sofort beruhigt und wie beschämt antwortete er: „Das ist wahr, liebes Hannchen; es kommt alles von Gott, und wir müssen ihm dafür danken.“ So starb einst Chrysostomus, dessen Leben und Wirken Neander so schön schildert, in der Verbannung mit dem Ausrufe: „Gott sei gelobt für alles!“

Wenige Stunden vor seinem Scheiden, am Samstag Nachmittag, nahm der moderne „Vater der Kirchengeschichte“, wie er schon bei Lebzeiten genannt wurde, noch einmal alle seine sinkende Kraft zusammen, und den Faden seines unvollendeten Werkes gerade da wieder ergreifend, wo er vorher stehen geblieben war, diktierte er eine Schilderung von den sogenannten „Freunden Gottes“, jenen merkwürdigen deutschen Mystikern des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, die der evangelischen Reformation den Weg bahnen halfen.

Nach diesem würdigen Schlusse seiner litterarischen Thätigkeit verlangte er gegen halb zehn Uhr nach Ruhe, und halb im Traume, wie nach einem geschäftvollen Tage, sagte er zu seiner Schwester die bedeutungsvollen Worte: „*Ich bin müde; laß uns nach Hause gehn!*“ Als sein Lager für seinen

letzten Schlummer bereit war, legte er noch einmal die ganze Zärtlichkeit und Liebe seines Herzens in ein kaum hörbares „Gute Nacht!“ *) Das war sein Abschiedswort von dieser Welt.

Er schlief vier Stunden lang, während welcher sein Atem immer leiser und langsamer wurde; schlafend und träumend ging er durch das dunkle Todesthal, und am Morgen des Tages des Herrn, der im Kirchenjahre der Sonntag der Erfrischung heißt, erwachte er im Morgenglanz der Ewigkeit. Dort, in der Gemeinschaft mit den Geistern der vollendeten Gerechten und der großen Wahrheitszeugen vergangener Zeiten, deren Leben und Wirken er so treulich geschildert hat, ruht er aus von seiner Arbeit, in Anbetung dessen, der Anfang und Ende aller Geschichte und die Lösung ihrer Rätsel ist.

„Du kannst durch die Todesthüren
Träumend führen,
Und machst uns auf einmal frei.“

Wenige Wochen vor und nach Neanders Tode starben mehrere hervorragende Männer — ein Staatsmann von England, ein Präsident der Vereinigten Staaten, und ein König von Frankreich. Er hatte kein Ministeramt bekleidet, wie Sir Robert Peel; hatte keine Siegeslorbeern auf dem Schlachtfelde gewonnen,

---

*) Es giebt kleine Abweichungen von diesen bedeutsamen Abschiedsworten. Rauh (zum Gedächtniß Aug. Neanders, S. 9), giebt sie wieder: „Ich bin müde, wir wollen uns fertig machen, um nach Hause zu gehen.“ Krummacher (S. 25): „Ich bin müde; wir wollen uns fertig machen und nach Hause gehen.“ Strauß (S. 18): „Ich bin müde, laß uns nach Hause gehen.“ Aber alle stimmen überein mit seinem letzten Worte „Gute Nacht.“ Strauß fügt hinzu: „Lieber, teurer Freund, wir hören deinen Abschiedsgruß, wir, deine Schüler, deine Freunde, deine Verwandten, deine verwaiste Schwester. Wir hören ihn heute aufs neue und werden ihn bis ans Ende unserer Tage hören, und wir erwiedern ihn mit unserm betenden: Gute Nacht, das dich in die Ewigkeit hinüber begleitet.“

wie Präsident Taylor; hatte keinen Thron geziert, wie Louis Philippe; und im lauten Getümmel des Weltlebens wurde seine Stimme nicht gehört. Aber von seinem Hörsaal und von seinem stillen Studierzimmer aus übte er einen ebenso nachhaltigen Einfluß aus, wie irgendeiner seiner Lebens- und Todesgefährten. Sein Einfluß war begrenzter, aber tiefer und wohlthuender, weil innerlich und geistig, und er wird sich geltend machen, so lange Theologen und Prediger des Evangeliums für ihr heiliges Amt erzogen werden. Obgleich die politische Geschichte nichts weiß von dem demütigen Gelehrten in Berlin, so strahlt sein Name nur um so glänzender in den Büchern des Himmelreichs, das alle Erdenreiche überdauern wird. Obgleich für ihn kein Denkmal von Erz oder Marmor errichtet werden sollte, so ist ihm schon ein viel besseres Denkmal gesichert in den dankbaren Herzen von Tausenden, die seine Zuhörer oder Leser gewesen sind, oder die in kommenden Zeiten aus seinen Werken die Kenntnis der Schmerzen und Freuden, der Kämpfe und Triumphe, der alles durchdringenden und umgestaltenden Macht der christlichen Religion, sowie aus seinem Leben die unschätzbare Lehre ziehen werden, daß alle wahre geistige und sittliche Größe in Einfalt, Demut und Liebe wurzelt.

Hanna Neander erholte sich nie mehr ganz nach dem Tode ihres Bruders. Ihre Fröhlichkeit war dahin. Sie spazierte nie mehr unter den Linden oder im Tiergarten, sie besuchte Karlsbad nie wieder und zog aus der Markgrafenstraße weg in ein ödes Haus nahe beim Grabe ihres Bruders. Da saß sie und schaute stundenlang mit ihren müden, halb blinden Augen auf eine Büste Neanders. Wenn ein Freund ihr zum Geburtstage gratulierte, erwiederte sie: „Thun Sie es nicht! Ich habe keine Geburtstage mehr, denn ich habe kein Leben mehr.“

Sie starb am zweiten Juli 1854. Der König von Preußen

hatte ihr eine anständige Pension ausgesetzt; denn Neander hinterließ nichts als Bücher und einen fleckenlosen unsterblichen Namen.

Sein Begräbnis.

Selten hat eine Todesbotschaft eine so echte Trauer erregt, und ein Leichenbegängnis so viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen in Berlin und durch Deutschland, als das von Neander. Die ganze Universität fühlte den Verlust. Mit Schluchzen und Thränen vernahmen die Studenten die Trauerbotschaft und folgten mit gesenkten Häuptern dem feierlichen Leichenzug. Mit Recht schrieb Dr. Kling einige Monate später (in den „Theologischen Studien und Kritiken“, 1851, S. 459): „Es war eine schmerzliche, erschütternde Kunde, welche im Laufe des Monats Julius durch die deutschen Lande und darüber hinaus erscholl: daß Neander von hinnen geschieden sei, mitten aus der Thätigkeit heraus, in welche er durch göttlichen Beruf gestellt war, und aus welcher des Segens so viel in engere und weitere Kreise sich ergossen hat. Wer ihm jemals im Leben näher getreten, wer aus dem Reichtum seines liebevollen Gemüts auch nur eine kurze Zeit hat schöpfen dürfen, wer je und je einen tieferen Blick in sein inneres Leben gethan, der mußte von einer unbeschreiblichen Wehmut ergriffen werden, als er jene Trauerkunde vernahm.“

D. Friedrich Strauß, sein Kollege und Jugendfreund, hielt eine Ansprache im Hause. D. Friedrich Wilhelm Krummacher, Prediger an der Dreifaltigkeitskirche, sprach am offenen Grabe auf dem

Jerusalemer Kirchhof; und D. Immanuel Nitzsch, Professor der Theologie, schloß die Feierlichkeit mit einer Rede in der Aula der Universität vor den versammelten Gelehrten der Metropolis.

Strauß wählte für seinen Text die Worte: „Der Jünger aber, den Jesus liebte, sprach zu Petrus: Es ist der Herr.“ (Joh. 21, 7). Er charakterisierte seinen heimgegangenen Freund als einen echten Jünger des Johannes, erfüllt von der Liebe Christi, der auf allen Pfaden der Kirchengeschichte die Wunder der Liebe Christi verfolgte, der aber auch, wie der „Donnersohn“, in Zorn entbrannte gegen die Feinde seines Herrn und Meisters. Und wahrlich, er war ein Vorläufer der johanneischen Liebe und des Friedens, die früher oder später über der Kirche tagen und ihre Mißklänge in Wohlklang auflösen werden. Krummacher nannte ihn einen der edelsten Edelmänner im Reiche Gottes, einen Fürst in Zion, den jüngsten der Kirchenväter, von dem gesagt werden kann wie von Johannes: „Dieser Jünger stirbet nicht.“ Nitzsch sprach von seinen Verdiensten als Geschichtschreiber, der die Kirchengeschichte neu gestaltete und sie sowohl zu einem Andachtsbuche als zu einem Lehrbuche machte, der Sympathie erweckte für jede Offenbarung des Geistes Christi, und der vollkommen das Wort an sich bewahrheitete: „Suchet was droben ist, wo Christus ist, und nicht was auf Erden ist.“ Have, pia anima.

Ein Besuch auf Neanders Grabe.

Am 25. August 1884 machte ich mit einem amerikanischen Freunde eine Wallfahrt zu Neanders Grabe auf dem alten

Jerusalemer Kirchhof. Dort ruht er zwischen seiner Mutter und Schwester Hanna. Ein eisernes Gitter umgiebt den Ort, und eine Cypresse grünt über den sterblichen Überresten. Eine Marmorbüste in Relief von Neander, die seine Schwester errichten ließ, bezeichnet sein Grab und trägt die einfache Inschrift:

August Neander
geb. 16. Jan. 1789
gest. 14. Juli 1850.
Dem unvergeßlichen Bruder
die Schwester.
1 Kor. XIII. 12.

Der bezeichnete Bibelvers war sein Lieblingsspruch, der seinem Bilde hinzugefügt ist in der Bostoner Ausgabe seiner Kirchengeschichte: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin."

Zur linken von Neander ruht seine treue Schwester Hanna, die ihn im Leben so liebevoll verpflegt. Sie war seine zweite Schwester, sieben Jahre älter als er, geboren 1782 und getauft 22. März 1807, ein Jahr nach ihrem Bruder. Ein Marmorkreuz steht auf ihrem Grabe und trägt die Inschrift:

Johanna Neander
gest. 2. Juli 1854.

Auf der Rückseite:

„Selig sind, die im Herrn sterben."

Zu seiner rechten ruht die Asche von Neanders Mutter und seiner verheirateten Schwester Henriette Scholtz. Zwei eiserne Kreuze bezeichnen die Stelle und tragen die Inschriften:

Eine edle Frau, eine gute Mutter,
Eleonore Neander
geb. Frankfurt a. M. 24. Sept. 1755,
gest. Berlin 7. Juli 1818.
Caroline Henriette Scholtz (1778—1860).

An demselben und dem folgenden Tage besuchte ich die Gräber von Fichte, Hegel (und seiner Frau, die ihn um mehrere Jahre überlebte), Schleiermacher (und seiner Frau und seines einzigen Sohnes Nathanael, dem er selbst die Grabrede hielt), Marheineke, Steffens und anderer berühmter Männer der Universität Berlin. Sie weckten wehmütige Erinnerungen an die Tage meiner Jugend in mir auf, aber keines von allen machte einen so tiefen Eindruck auf mein Herz, wie das Grab meines geliebten Lehrers und Freundes Neander.

Ein Brief von Neander.

Mehrere Jahre lang (von 1840—1844) erfreute ich mich des Vorrechts der persönlichen Bekanntschaft mit Neander, zuerst als Student, dann als Lehrer an der Universität. Ich gehörte zwar nicht zu dem engeren Kreise seiner Schüler. Ich hörte blos seine Vorlesungen über moderne Kirchengeschichte, die nie veröffentlicht worden sind. Ich hatte früher die Dogmengeschichte und Symbolik bei D. Baur in Tübingen studiert. Als Privatdozent aber trat ich ihm näher. Er lud mich öfters zu Tische ein mit ältern und weisern Männern, ich brachte manche Stunde in seinem Studierzimmer zu, und nie verließ ich ihn, ohne einen Eindruck von seiner Größe und Güte mitzunehmen. Es war

auch besonders auf seine Empfehlung hin, daß ich einen Ruf als Professor der Kirchengeschichte und Exegese von der Deutsch-Reformirten Kirche in den Vereinigten Staaten erhielt und annahm. Ich bereute es nie, seinem Rate gefolgt zu haben; denn Amerika ist mir ein zweites Vaterland geworden mit einem größeren Arbeitsfelde als ich in Europa hätte finden können. Der Herr macht die Heimat zur Fremde, und die Fremde zur Heimat.

Es war daher ein natürliches Gefühl der Dankbarkeit, welches mich bestimmte, die erste deutsche Ausgabe meiner „Geschichte der apostolischen Kirche", die noch während seines Lebens vollendet, aber erst nach seinem Tode herausgegeben wurde, seinem Namen zu widmen. Als Antwort auf meine Anfrage um seine Erlaubnis, schrieb er mir, obwohl fast blind, mit eigener zitternder Hand den folgenden, kaum leserlichen Brief, der ohne Zweifel einer seiner letzten ist. Er bezeugt seine herzliche Freundschaft und giebt seine Ansichten über die unreifen und verunglückten Revolutionen, die Frankreich und Deutschland in den letzten Jahren seines Lebens erschütterten, schließt aber mit einem hoffnungsvollen, prophetischen Blick auf eine neue Epoche „in dem Weltumbildungsprozesse des Christentums."

„Mein teurer Freund!

Ich kann Ihnen nur meinen herzlichen Dank sagen für das Zeichen Ihres liebevollen Andenkens, das Sie mir öffentlich geben, und für die Ehre, die Sie mir erweisen wollen, indem ich Ihnen zu Ihrem Werke alle Erleuchtung und Kraft von oben wünsche.

Was Ihr Journal*) betrifft, so glaube ich, ich habe etwas von demselben durch Ihre Güte, für die ich herzlich danke, erhalten. Es ist gut, daß Sie mich daran erinnern. Ich kann jetzt leicht etwas vergessen und unbenutzt liegen lassen, da ich nur durch fremde Augen

*) „Der deutsche Kirchenfreund", eine theologische Monatsschrift, Mercersburg, Pa. 1848—1854.

lesen kann, seit zwei Jahren leidend an einer auf die Augen zurückgefallenen Gicht. Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen zugleich mit diesem Briefe etwas Neues von mir und meine neuen Auflagen zuzusenden, aber es ist nun unterblieben, da es sich gerade trifft, daß ich alle Exemplare früher verschenkt habe. Wenn der gnädige Gott mich nicht mit meiner Augenkrankheit heimgesucht hätte, würde ich wohl längst die Freude gehabt haben, meinen neuen Band der Kirchengeschichte bis auf die Reformation, vielleicht die Reformationsgeschichte selbst, Ihnen zusenden zu können.

Was man in dem traurigen Jahre 1848 in unserm armen Vaterlande Freiheit nannte, ist etwas ganz anderes, als was der aus den Blüten englischer Frömmigkeit stammende Geist in Ihrem Amerika sucht und meint. Es war hier der Kampf zwischen Atheismus und Christentum, zwischen Vandalismus und echter Bildung. Schon vor Jahrzehnten weissagte ich es, daß die Weltweisheit des einseitigen Logismus, des Verstandesfanatismus und der Selbstvergötterung zu diesen Folgen ihrer konsequenten Negationen führen müsse, wie durch die Popularisierung derselben geschehen ist. Nicht, als ob diese Weltweisheit allein die Schuld trüge, aber sie war der konsequenteste wissenschaftliche Ausdruck des herrschenden Zeitbewußtseins und seiner Richtung. Dabei leugne ich nicht, daß auch wahre Bedürfnisse im Zeitgeiste vorhanden sind, und daß nur durch Befriedigung derselben, welche allein das Evangelium zu gewähren vermag, dauernde Heilung erfolgen kann.

Wir stehen am Rande des Abgrundes, des Untergangs alteuropäischer Bildung, oder an den Grenzen, wo eine neue schöpferische Aera durch mannigfache Stürme sich anbahnen soll, ein neuer großer Akt in dem Weltumbildungsprozesse des Christentums. Wir wollen von der Gnade des langmütigen Gottes das letztere hoffen.

Ihnen den reichsten göttlichen Segen für all' die Ihrigen, für Ihren Beruf und alles, was der gnädige Gott in Ihre Hände gelegt hat, wünschend, verbleibe ich

herzlich der Ihrige

Berlin, den 28. Okt. 1849. A. Neander."

Zur Erinnerung an Leopold von Ranke.

In demselben Sommer 1884, in dem ich Neanders Grab besuchte, sah ich zum letzten Mal seinen allein noch überlebenden Kollegen, Leopold v. Ranke, den größten und fruchtbarsten deutschen Geschichtforscher und Geschichtschreiber des Jahrhunderts, der nach einer Reihe besonderer Werke über die Geschichte der Päpste, Fürsten und Völker in der Renaissance- und Reformationsperiode, in seinem 85. Jahre sein krönendes Riesenwerk einer „Weltgeschichte“ mit frischer Jünglingsbegeisterung begann und bis in die deutsche Kaiserzeit des Mittelalters fortführte. Die Stunde, die ich bei ihm zubrachte, werde ich nie vergessen, und er selbst hat sich, wie mir neulich sein Sohn, Otto v. Ranke, Prediger in Potsdam, sagte, oft derselben erinnert mit der Bemerkung: „Den amerikanischen Besuch verdank' ich Dir.“ Er hatte mir früher einmal mit freundlichem Lächeln gesagt: „Sie sprechen das Deutsche mit einem amerikanischen Accent.“ Worin besteht denn der? „Ja, das kann man nicht sagen, das kann man blos fühlen.“ Ich fand bei diesem letzten Besuche die kleine, unansehnliche Gestalt des 89jährigen Greisen zusammengeschrumpft, aber sein Auge war leuchtend, sein Geist klar und lebendig, seine Unterhaltung lehrreich und anregend. Er gab mir eine interessante Schilderung seines täglichen Lebens, seiner Ansichten über die großen Probleme der Zeit und über die bewegenden Mächte der Geschichte. „Meine Geschichtswerke“, sagte er mir zustimmend, „machen im ganzen einen religiösen, man kann vielleicht sagen, einen evangelisch-protestantischen Eindruck. Das ist jedenfalls mein Standpunkt.“

Ranke war mit Neander innig befreundet, ihm geistesverwandt und doch so verschieden, wie Politik und Religion, wie Staat und Kirche. Ranke betrachtete und behandelte die Geschichte mit dem Interesse und Geschmack eines Künstlers, mit dem feinen Blick eines Diplomaten und mit Rücksicht auf den Fortschritt der allgemeinen Zivilisation; Neander vom Standpunkt der Theologie und Religion und mit ausschließlicher Rücksicht auf den Aufbau des Reiches Gottes. Die beiden Meister ergänzen sich und stellen die Eintracht und das Zusammenwirken der Kirchengeschichte und Weltgeschichte dar, in denen derselbe Gott den Plan seiner ewigen Liebe und Weisheit mit dem Menschengeschlecht auf geraden und krummen Wegen, durch Licht und Dunkel offenbart und endlich zu einem herrlichen Ziele führen wird.

Seit meinem Besuch ist auch dieser letzte Kollege Neanders von dem Schauplatz der streitenden Welt- und Kirchengeschichte abgeschieden. Am 21. Dezember des Jahres 1885 vollendete Ranke sein 90. Jahr, empfing Besuche und Glückwunschschreiben von der kaiserlichen Familie und den höchsten Ständen Berlins und antwortete einer Deputation der Akademie und Universität mit ungeschwächter Kraft in einer Art von autobiographischem Überblick über seine Erlebnisse. Am 23. Mai 1886, am Abend des Sonntags Cantate, nahm er Abschied von der Erde, betrauert von Deutschland, dem greisen Kaiser Wilhelm und Fürst Bismarck an der Spitze, die sich oft nach seinem Befinden erkundigten und in eigenhändigen Schreiben ihrem Schmerz über den Verlust ihres Freundes in den ehrenvollsten Worten Ausdruck gaben. Seine sterblichen Überreste wurden von dem deutschen Kronprinzen, seinem dankbaren Schüler, von den Mitgliedern der Akademie, den Professoren und Studenten der Universität, den Abgeordneten des Magistrats und vieler gelehrten Gesellschaften in unabsehbarem Zuge zu Grabe geleitet.

Die Sophienkirche war überfüllt und der Kirchhof mit Menschen bedeckt. Seit Neanders und Humboldts Tod hat Berlin kein solches Leichenbegängnis gesehen.

Einige Wochen später, am 3. Juli, stand ich mit demselben amerikanischen Freunde, der mich zwei Jahre zuvor zu Neanders Grab begleitet hatte, an Rankes Grab auf dem Kirchhof der Sophienkirche. Dort ruht er neben seiner im Jahre 1871 vorangegangenen Gattin (sie war eine edle, feingebildete, fromme Irländerin, geb. Clara Graves). Um den grünen Rasenhügel lagen noch die kaum verwelkten Blumenkränze und Palmenzweige, sowie seidene Bänder mit der Aufschrift: „Dem geliebten Lehrer“, „dem großen Meister der deutschen Geschichtschreibung“, womit die kaiserliche Familie, gelehrte Körperschaften und Freunde sein Grab geschmückt hatten. Ich hörte auch die feine Gedächtnisrede, welche sein Schüler H. v. Sybel in einer öffentlichen Sitzung der Berliner Akademie am 1. Juli vor einer glänzenden Versammlung der Meister aller Wissenschaften vortrug.

Ranke steht bisher einzig da in der Länge eines arbeitsvollen Lebens. Keinem anderen Historiker und Gelehrten war es beschieden, den vom Psalmisten gesetzten Markstein des menschlichen Daseins um ein volles Jahrzehnt in schöpferischer Thätigkeit zn überschreiten. „Labor ipse voluptas“, war sein Wahlspruch. Bis wenige Tage vor seinem Tode arbeitete er an seiner „Weltgeschichte“. Er diktierte sie aus der Fülle seines Wissens zwei jungen Gelehrten (Dr. Hinneberg und Dr. Wiedemann). „Ich habe“, sagte er, „mit dem lieben Gott einen Pakt gemacht. Noch fünf bis sechs Jahre muß er dazu mir geben. Dann will ich gern scheiden.“ Sechs Bände sind erschienen und ein siebenter Band ist beinahe vollendet; das spätere Mittelalter und die Neuzeit werden seine Schüler bearbeiten.

Das letzte Buch, das seine Aufmerksamkeit auf sich zog, war merkwürdigerweise ein urchristliches Dokument, die neu ent-

deckte „Zwölfapostellehre“, (Διδαχὴ τῶν δώδεκα ἀποστόλων), welche den Übergang vom apostolischen zum nach-apostolischen Zeitalter darstellt. Wenige Tage vor seinem Tode erzählte er davon seinem Sohne aus Potsdam, dem ich diese Mitteilung verdanke, „mit großer Freude“, und sagte: „Sie ist unzweifelhaft echt, sie ist älter als der Hermas. Für den dritten Band der ‚Weltgeschichte‘, der in neuer Auflage erscheint, habe ich eine Bemerkung gemacht. Die Διδαχή bestätigt ja nur im wesentlichen meine Auffassung.“

Ranke erfreute sich ununterbrochener Gesundheit bis in seine letzten Tage, in denen er noch durch schwere Schmerzen geprüft wurde. „Große Unruhe, in welcher er überaus laut schrie: ‚Ich elender Mensch, ich armer Schelm, erbärmlich‘, wechselte mit völliger Apathie, in der er oft viertelstundenlang regungslos dalag, ab.“ So berichtet sein Sohn. Aber er kannte den Trost des Evangeliums von dem, der die Auferstehung und das Leben ist. In seinem reifen Mannesalter hatte er von Luthers Kleinem Katechismus, dem größten deutschen Volksbuche, gerühmt: „Ebenso kindlich wie tiefsinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückselig wer seine Seele damit nährte, wer daran festhält!“ Täglich ließ er sich morgens einige Bibelverse von seinen Kindern vorlesen. Zwei Tage vor seinem Tode betete er noch einmal mit gefalteten Händen seinem Sohne das Gebet des Herrn nach. In seinem Tagebuch vom 30. September 1881 fand man die Verse:

„Zwischen den Klippen der Irrung,
In chaotischer Verwirrung
Führen meine Pfade.
O, ewige Gnade,
Laß mir gelingen
Zur Klarheit durchzudringen,
Der Klarheit,
Die da ist die Wahrheit.“

Und auf dem letzen Blatte seines Tagebuchs, ihm ein Denkmal, den Überlebenden ein Vermächtnis, steht ein ähnliches Gebet, mit dem Hofprediger D. Kögel seine Leichenrede schließt:

„Wer ist die Kraft,
Die Leben in mir schafft?
Wer giebt Erkenntnis
Und Verständnis?
Wer bewahrt die Seele,
Daß sie nicht fehle?
Allgewaltiger,
Einer und Dreifaltiger,
Du hast mich aus dem Nichts gerufen,
Hier liege ich vor Deines Thrones Stufen!"

Anhang.

I.

Chronologisches Verzeichniß der Werke Neanders.

(Die wichtigsten sind mit einem Stern, die allerwichtigsten mit einem Doppelstern bezeichnet.)

Gesamtausgabe der Werke Neanders in 13 Bänden bei Friedr. Andr. Perthes in Gotha. 1862—1865. Sie enthält die neusten Ausgaben der früher im Perthesschen Verlag erschienenen Werke, nämlich „Die Kirchengeschichte", „Die Apostelgeschichte", „Das Leben Jesu", „Die Denkwürdigkeiten", und den „Heiligen Bernhard." Dazu kam als 14. Band a. 1867 (u. 1875) eine neue Ausgabe des Buchs über Julian.

De fidei gnoseosque Christianae idea . . . secundum mentem Clementis Alexandrini. (Dissertatio pro facultate legendi). Heidelbergae, 1811. Seine Habilitationsschrift.

Ueber den Kaiser Julian und sein Zeitalter. Ein historisches Gemälde. Heidelberg u. Leipzig. 1812. Zweite Aufl. Gotha (Perthes), 1867 (1875). 104 Seiten. Mit dem bedeutungsvollen Motto aus Sophokles: *Ἄνθρωπος παντόπορος ἄπορος*, und *Σὺ δὲ θάρσει, ἐπεὶ θεῖον γένος ἐστὶ βροτοῖσι.*

* Der heilige Bernhard und sein Zeitalter. Berlin (Reimer), 1813. Zweite umgearb. Aufl. Gotha (Perthes), 1848. Dritte Aufl. 1865. Ein genialer Blick in das Herz des christlichen Mittelalters.

Genetische Entwicklung der vornehmsten Gnostischen Systeme.

Berlin (Dümmler), 1818. Bahnbrechend für das philosophische Verständnis des Gnostizismus.

* Der heilige Johannes Chrysostomus und die Kirche in dessen Zeitalter. Berlin (Dümmler), 1821/22. 3 Bde. Zweite Aufl. 1832. Dritte verbesserte Aufl., 1848. 2 Bde. Bedeutend für die Kenntnis der griechischen Kirche. Neander stellt hier Chrysostomus als den Hauptrepräsentanten der johanneischen Richtung unter den Kirchenvätern dar, und überließ die Bearbeitung des Augustinus, als den Hauptrepräsentanten der paulinischen Richtung, seinem Freunde, Prof. Twesten, der aber die Aufgabe nicht gelöst hat.

2

* Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des christlichen Lebens. Berlin (Dümmler) 1822—24 in 3 Bänden. Zweite Aufl. 1825—27. Dritte verbesserte Aufl. in 2 Bänden. Gotha (Perthes), 1845—1846. Vierte Aufl. 1865. Die erste u. zweite Aufl. enthalten Tholucks wertvollen Aufsatz über den sittlichen Charakter des Heidentums, der später apart bei Perthes erschienen ist (in dritter Aufl. 1867).

* Kleine Gelegenheitsschriften praktisch-christlichen, vornehmlich exegetischen und historischen Inhalts. Berlin (Dümmler), 1824. Dritte sehr veränderte Aufl. Berlin (Lüderitz), 1829. Inhalt: I. Paulus und Jakobus. II. Einleitung zum Kolosser-Brief. III. Paulus und die Gemeinde zu Korinth. IV. Die Worte des Herrn von dem Wesen und Entwickelungsgange seines Reiches in der Menschheit. V. Die mannigfachen Wege des Herrn in dem Werke der Bekehrung. VI. Gewichtvolle Aussprüche alter Kirchenlehrer über den allgemeinen und rechten Gebrauch der Heil. Schrift. VII. Züge aus dem Leben der ersten christlichen Kirche. VIII. Züge aus dem Leben des heil. Chrysostomus. IX. Züge aus dem Leben des heil. Johann Hus, als Beweise der immer gleichen Wirkung des echt evangelischen Geistes.

3

* Antignostikus, Geist des Tertullianus und Einleitung in

dessen Schriften, mit archäologischen und dogmenhistorischen Untersuchungen. Berlin (Dümmler), 1825. Zweite, zum Teil umgearb. Aufl. Berlin, 1849. Bahnbrechend für das Verständnis des Tertullian.

Von der Bereitschaft evangelischer Christen, sich über den Glauben zu rechtfertigen. Eine Predigt. Berlin (Mittler), 1830.

Erklärung über seine Teilnahme an der Evangel. Kirchenzeitung [von D. Hengstenberg], nebst rechtfertigender Erörterung der ersteren. Zweite vermehrte Aufl. Berlin, (Haude u. Spener), 1830.

Das Kommen des Herrn und dessen Zeichen. Worte der Einladung zur 16. Stiftungsfeier der preuß. Bibelgesellschaft. Berlin, 1830.

Erinnerungen an den evangelischen Gottesgelehrten William Chillingworth. Berlin (Thome), 1832.

Richard Baxter, ein Mann der wahrhaft rechten Mitte, welche das Evangelium allein zu offenbaren und zu verleihen vermag. Berlin (Thome), 1833.

Berengarius Turon. Quae supersunt. 1834. Herausgegeben.

** Geschichte der Pflanzung und Leitung der christlichen Kirche durch die Apostel. Hamburg (Perthes), 1832 bis 1833. 2 Bände. Zweite verbesserte Aufl., 1838; vierte verbesserte u. vermehrte Aufl., 1847; fünfte Aufl., Gotha (Perthes), 1862. Davon giebt es zwei englische Übersetzungen in mehreren Ausgaben. Bahnbrechend für die Gesamtauffassung des apostolischen Zeitalters und der apostolischen Lehrbegriffe.

Das Alte und Neue in dem Reiche Gottes. Mit Zügen aus dem Leben Oberlins. Berlin (Eichler), 1835.

Erinnerungen an Marco Antonio Flaminio und die Reformation in Italien. Berlin, 1837.

* Das Leben Jesu Christi in seinem geschichtlichen Zusammenhange und seiner geschichtlichen Entwickelung.

Hamburg (Perthes), 1837. Fünfte Aufl., Gotha, 1852. Englische Übersetzung von Blumenthal und Mc Clintock, New-York. Eine positive Widerlegung von Strauß. Vergl. dazu sein Gutachten über Strauß (Berlin, 1835.) Noch immer eines der besten Werke über das Leben Jesu. Neander war aber selbst am wenigsten damit zufrieden und fühlte die enormen Schwierigkeiten, ein Lebensbild dessen zu schildern, der „unsern Herzen das Höchste, Heiligste und Teuerste ist.“ Er verweist in der Vorrede auf das schöne Wort Herders an Lavater, und an das Bekenntnis der Anna Maria von Schurmann, welche von einem solchen Unternehmen abstand, weil man die Sonne nicht mit einer Kohle abmalen könne, und erklärte, daß das Leben der Christen das beste Bild des Lebens Christi sei. Er charakterisiert seinen Standpunkt gegenüber der entgegengesetzten Parteien treffend mit den Worten der Vorrede: „Ich werde es den Hyperkritikern nicht recht machen, welche die heilige Geschichte der subjektiven Willkür eines überverständigen, klügelnden, spielenden Scharfsinns preisgeben, und denen, welche meinen, daß hier alle Kritik, oder doch alle Kritik aus inneren Gründen vom Argen sei. Beide Richtungen haben das miteinander gemein, daß sie dem gesunden Wahrheitssinne, dem Gewissen der Wahrheit widerstreiten und die gesunde Fortbildung gefährden. Ich bin überzeugt, daß die unbefangene Kritik . . . mit dem kindlichen Glauben . . . nicht im Widerspruch steht, vielmehr durch denselben erst wie die rechte Weihe des heiligen Sinnes, so die rechte Schärfe mit dem in die Tiefe eindringenden Blicke erhalten kann.“

William Wilberforce, der Mann Gottes, kein Mann der Partei. Berlin, 1838.

Orationes in solemnibus ecclesiae evangelicae in Marchia . . . Calendis Nov. a. 1839 . . habitae. Berolini, 1839.

Die Zeichen der Zeit bei dem 25. Stiftungsfest der Preuß. Bibelgesellschaft. Berlin 1839.

Commentatio de Georgio Vicelio, etc, Berlin (Lüderitz), 1840. Universitätsprogramm.

* Das Eine und Mannigfaltige des christlichen Lebens. Dargestellt in einer Reihe kleiner Gelegenheitsschriften, größtenteils biographischen Inhalts. Berlin (Lüderitz), 1840.

Das Evangelium erhaben über alle menschlichen Gegensätze und die einzig wahre Mitte. Berlin, 1841.

Theobald Thamer, der Repräsentant und Vorgänger moderner Geistesrichtung in dem Reformationszeitalter. Eine historische Monographie. Berlin (Lüderitz), 1842.

Worte des Friedens unter den Gegensätzen. Berlin (Lüderitz), 1845.

Das schöpferische Prinzip der Reformation, oder Staupitz und Luther. Berlin, 1845.

Rede gehalten bei der akademischen Feier des 300jährigen Todestages Luthers am 18. Februar 1846. Berlin (Besser), 1846.

Die Bedeutung des Thomas Arnold für den Standpunkt der kirchlichen Gegenwart. Berlin (Besser), 1846.

Über das Leben des Joseph Blanco White. Berlin (Besser), 1846.

Über die geschichtliche Bedeutung der „**Pensées**“ **Pascal's** für die Religionsphilosophie insbesondere. Ein Vortrag in der Akademie. Berlin (Unger), 1846. Zweite Aufl. 1847. (29 Seiten.)

Pascals Auffassung des eigentümlich Christlichen im Verhältnis zu der allgemeinen Weltbetrachtung und dem Allgemeinen des religiösen Bewußtseins dargestellt. Berlin (Lüderitz), 1847.

Der glorreiche Einzug Jesu Christi in Jerusalem. Eine Palmsonntagsbetrachtung. Berlin, 1848.

Das Wort Gottes im Verhältnis zu unserer Zeit. Ein-

ladungsschrift der Preuß. Haupt-Bibel-Gesellschaft bei der 34. Stiftungsfeier. Berlin (Wohlgemuth), 1848.

Das Reich Christi, das Reich der wahren Freiheit und Gleichheit. Worte der Einladung zur 35. Stiftungsfeier der Preuß. Haupt-Bibel-Gesellschaft. Berlin (Wohlgemuth), 1849.

Der Brief Pauli an die Philipper. Praktisch erläutert. Berlin (Wiegandt und Grieben), 1849.

Der Brief Jakobi. Praktisch erläutert. Berlin, 1850.

Der erste Brief Johannis. Praktisch erläutert. Berlin, 1851.

Diese kurzen, aber trefflichen Kommentare erschienen in K. F. Th. Schneiders unvollendetem Werk: „Die heilige Schrift“ in berichtigter Lutherischer Übersetzung und mit praktischen Erläuterungen einzelner Bücher und Abschnitte.“ 1849—1851.

** Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Hamburg (Fr. Perthes), 1825—1852, 6 Bände in 11 Abteilungen; der letzte Band nach Neanders Tode herausgegeben von K. F. Th. Schneider. Sein Lebenswerk. Er giebt seinen Standpunkt gleich im ersten Satz seiner Vorrede zum ersten Bande (datiert Okt. 16, 1825) also kund: „Die Geschichte der Kirche Christi darzustellen —, als einen sprechenden Erweis von der göttlichen Kraft des Christentums, als eine Schule christlicher Erfahrung, eine durch alle Jahrhunderte hindurch ertönende Stimme der Erbauung, der Lehre und der Warnung für alle, welche hören wollen, — dies war von früh an ein Hauptziel meines Lebens und meiner Studien. Doch fühlte ich stets zugleich das Gewicht einer solchen Arbeit und die großen Schwierigkeiten derselben, wenn sie den Forderungen der Wissenschaft und jener großen praktischen Bedürfnisse entsprechen soll. Beides hängt hier genau zusammen“. Die ersten Bände hat er in einer zweiten Auflage (1843 ff.) sehr verbessert. Dritte verbesserte Auflage mit Vorrede von C. Ullmann. Gotha,

1856, in zwei großen Bänden, in 4 Abteil. Vierte Aufl. 1863—1865, in 9 Bdn., wie folgt:

Band I u. II. Die 3 ersten Jahrhunderte.

Band III u. IV. Von Constantin dem Großen bis Gregor dem Großen.

Band V. Von Gregor dem Großen bis zum Tode Karls des Großen.

Band VI. Von Karl dem Großen bis Gregor VII.

Band VIII. Von Gregor VII. bis Bonifazius VIII.

Band IX. Von Bonifazius VIII. bis zum Baseler Konzil 1439.

Englische Übersetzung von Joseph Torrey, (vormals Professor in Burlington, Vermont), Boston (vollständig in 6 Bdn.), nachgedruckt in Edinburg und in London. — Französische Übersetzung von Ferd. Fontanes, Paris und Genf (vol. 1 u. 2, 1836 unvollendet).

Wissenschaftliche Abhandlungen. Herausgeg. von J. L. Jacobi. Berlin (Wiegandt u. Grieben), 1851.

Nachgelassene, aus seinen Manuskripten und Nachschriften herausgegebene Werke unter dem Titel: „Dr. A. Neanders Theologische Vorlesungen. Herausgegeben durch Dr. Julius Müller.“ Berlin (Wiegandt und Grieben), 1857 bis1863. Sie enthalten:

* **Neanders christliche Dogmengeschichte.** Herausgegeben von J. L. Jacobi. 1857. 2 Teile. Übersetzt ins Englische.

Auslegung der beiden Briefe an die Korinther. Herausgegeben von Willibald Beyschlag. 1859.

* **Katholicismus und Protestantismus.** Herausgegeben von Hermann Meßner. 1863.

* **Vorlesungen über Geschichte der christlichen Ethik.** Herausgegeben von David Erdmann. 1864.

Außerdem schrieb Neander lateinische und deutsche Vorreden zu Ausgaben der Quatuor Vitae Reformatorum (1840), zu Böhmers De Hypsistariis, Böhls Opuscula Patrum', Olshausens Historiae ecclesiasticae veteris Monu-

menta, Bruns' Bibliotheca ecclesiastica, Matthesius' Leben Luthers, Bertholds Deutsche Predigten, herausgegeben von Kling (Berlin, 1824), Rheinwalds Kommentar zum Philipperbrief, Herm. Rossels Theol. Schriften, Uhdens Leben des W. Wilberforce, &c.; ferner Rezensionen in den „Berliner Jahrbüchern für wissensch. Kritik"; mehrere Artikel in der von ihm begründeten „Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben" (Berlin 1850); und endlich sechs biographische Skizzen in Pipers „Evangelischem Kalender" für 1850, 1851 und 1853, nämlich Pauli Bekehrung (Bd. I. 44), Pauli Leben und Leiden (I. 54), Thomas von Aquino (I. 116), Johannes der Täufer (II. 66), Philipp Melanchthon (II. 196), und Bernhard von Clairvaux (IV. 71). Der Aufsatz über Melanchthon ist besonders lesenswert wegen der nahen Geistesverwandtschaft Neanders mit dem großen Praeceptor Germaniae.

II.

Schriften über Neander und Beiträge zu einer Biographie.

1. Von Neander selbst: „Ein Versuch, die Religion in ihren Entwickelungsstufen dialektisch zu konstruieren.“ Ein Manuskript mit der Randbemerkung von Pastor Bossau: „Von A. Neander, als er 16 Jahre alt war“, 1805. Dieses merkwürdige, frühreife und doch unreife Jugendprodukt enthält eine innere Geschichte seiner Bekehrung vom Judentum und Platonismus zum Christentum, und wurde als eine Art von Taufbekenntnis dem Pastor Bossau übergeben, in dessen Haus zu St. Katharinen er getauft wurde; dann kam es in den Besitz seines Schwiegersohnes, Pastor Baring, und wurde auszugsweise zuerst von Professor Kling in Ullmanns „Studien und Kritiken“ 1851, Nr. 2, S. 524—527 veröffentlicht (auch in Amerika von Schaff in dessen „Deutschem Kirchenfreund“ für 1851, S. 283 ff.)

2. Acht Briefe Neanders, sieben an seinen Jugendfreund, den bekannten Dichter Adalbert von Chamisso, aus den Jahren 1806 bis 1808, und ein „Philistropolis [Göttingen], 4. Jan. 1807“ datierter Brief an seinen Freund Wilhelm Neumann, dessen Namen in griechischer Form er in der Taufe adoptierte. Sie sind gedruckt in Chamissos „Leben und Briefe“, im 6. Band seiner „Werke“ (5. Aufl. Berlin 1864, S. 289—307). Sie sind unterzeichnet „August Wilhelm Neander. *τὸ τοῦ πόλου ἄστρον.*“ Nordstern war der Name der litterarischen Gesellschaft, zu der die Korrespondenten gehörten. Diese Briefe atmen dieselbe Begeisterung für platonisches Christentum, wie das Taufbekenntnis, und strömen über von edlen Freundschafts-

gefühlen. Chamisso schrieb an De la Foye: „Neanders Briefe sind herrlich“. In demselben Bande findet sich auch das in unserer Broschüre (S. 9) angeführte Urteil Neumanns über den jungen Neander.

D. Kling (a. a. O.) teilt Auszüge aus Briefen Neanders an den schwäbischen Dichter Karl Mayer mit, woraus wir die Stelle über Freundschaft als charakteristisch wiedergeben: „Alle wahre Freundschaft, die nicht eine zufällige Begegnung und Gewöhnung ist, ist eine gegenseitige Berührung des Lebens in Gott und wird durch den, in dem unser Leben verborgen ist, von selbst genährt, wenn einmal der erste Funke geschlagen ist.“

Es müssen noch viele Briefe Neanders aus den reifern Jahren vorhanden sein; zwei haben wir oben mitgeteilt (S. 28 u. 57); aber die an ihn gerichteten Briefe, welche er in einem großen Beutel in seiner Studierstube aufbewahrte, sind, wie Professor Jacobi berichtet, unmittelbar nach seinem Tode entwendet worden.

3. „Zum Gedächtnis August Neanders, herausgegeben zum Besten des Neanderschen Krankenvereins.“ Berlin (Karl Wiegandt), 1850. (36. S.) Diese Broschüre enthält einen Bericht über Neanders Krankheit und Tod von seinem Schüler, Lic. Rauh, und drei Gedächtnisreden von seinen Kollegen und Freunden Hofprediger Strauß, Pastor Krummacher und Professor Nitzsch. Vgl. S. 51 und 53.

4. Lic. Rauh, „Neander, der Gottesfreund.“ In der „Deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben.“ Jahrgang I., 1850.

6. D. Krabbe, „Charakteristik Neanders.“ Hamburg 1852.

5. K. F. Th. Schneider, „Neanders Denkmal.“ In der „Deutschen Zeitschrift für christl. Wissenschaft und christliches Leben.“ Jahrgang IV, 1853.

7. D. C. K. Kling (vormals Prof. in Bonn, dann Pfarrer in Ebersbach bei Göppingen, zuletzt Dekan in Marbach, wo er starb, März 8, 1862), „Dr. August Neander. Ein Beitrag zu seinem Lebensbilde.“ In den „Theol. Studien und Kritiken“, Jahrgang 1851. S. 459—538. Sehr wertvoll, besonders auch

durch die Familiennachrichten (S. 516—538) und das oben genannte Taufbekenntnis Neanders (S. 524 ff.)*)

8. D. Hagenbach, „Neanders Verdienste um die Kirchengeschichte." Eine akademische Gedächtnisrede. In den „Studien und Kritiken" für 1851, S. 543—594. Hagenbach (Prof. der Kirchengeschichte in Basel, gest. 1874) war ein selbstständiger Schüler Neanders, und ihm verdanken wir die beste populäre Kirchengeschichte in deutscher Sprache. Er setzt die Eigentümlichkeit Neanders in die „Durchdringung des Christlichen und Wissenschaftlichen, die in ihm so groß, wahr und einzig hervortritt."

9. D. Ullmann, eine biographische Skizze in Pipers „Evangelischem Kalender" für 1859 (S. 206—225), Neanders Jugendjahre, und für 1860 (S. 205—223), Neanders öffentliche Thätigkeit. Vergleiche auch seine vortreffliche Vorrede zur drittten Auflage von Neanders Kirchengeschichte. Eine liebevolle und sinnige Würdigung seiner Verdienste um die Kirchengeschichte von einem Meister der Darstellung. Er nennt Neander den „Wiederhersteller wahrhaft christlicher Kirchengeschichtschreibung." Ullmann war Professor der Kirchengeschichte in Halle, dann in Heidelberg und starb als Prälat in Karlsruh, Januar 12, 1865.

10. Willibald Beyschlag. „Zum Andenken an D. Aug. Neander." In der „Monatsschrift für die evang. Kirche der Rheinprovinz und Westfalen." 1850, S. 125—138.

11. Adalbert Wiegand, „August Neander in Berlin 1813—1850." In „Die Predigt der Gegenwart", 5. u. 6. Jahrgang, 1868 und 1869.

12. Arnold Wellmer, „August Neanders letzter Geburtstag." Im „Daheim." Leipzig, Jahrgang III, für 1867, S. 456—458, 473—475 und 489—492.

---

*) D. Kling assistierte bei meiner Ordination in Elberfeld mit Dr. Krummacher und Sander an Ostern 1844 vor meiner Abreise nach Amerika. Er ist Verfasser des Kommentars über die Korintherbriefe in Lange's Bibelwerk, das auch englisch bearbeitet wurde (New-York und Edinburg).

13. D. J. L. Jacobi (ein vertrauter Schüler Neanders und Professor der Kirchengeschichte in Halle), „Erinnerungen an D. August Neander.“ Halle, 1882, 102 S. Mit einem Gedicht von Hermann Rossel: „Dem geliebtesten aller Lehrer.“ Vergleiche auch Jacobis „Erinnerungen an den Baron Ernst von Kottwitz.“ Halle, 1882. Neander war mit diesem ehrwürdigen Patriarchen und protestantischen Heiligen, der in Tholucks „Weihe des Zweiflers“ eine bedeutende Rolle spielt, innig befreundet und zeigte seinen Tod den Studenten in ergreifenden Worten an. *)

Außer diesen Schriften, welche Neander ganz in seinem Sinn und Geiste schildern, sind seine Verdienste auch vielfach von abweichenden Standpunkten anerkennend gewürdigt worden, besonders von seinem großen Rivalen, dem Meister der philosophisch-kritischen Geschichtsforschung, D. Baur, in seinen „Epochen der kirchlichen Geschichtschreibung“ (Tübingen 1852), von dem noch lebenden Meister der ästhetischen oder künstlerischen Kirchengeschichtschreibung, D. Karl Hase, im ersten Band seiner Vorlesungen (Leipzig, 1885, S. 47—48), und von dem lutherisch-kirchlichen Historiker D. Uhlhorn in der neuen Ausgabe von Herzogs „Theolog. Real-Encyklopädie“ (Band X., S. 447—457).

Interessante Notizen über Neander findet man in Wittes „Leben Tholucks“ (Band I, 1884), und in Oldenbergs „Johann Heinrich Wichern“ (Hamburg 1883, I. S. 211, 216 ff.), sowie in den Memoiren der amerikanischen Theologen, Charles Hodge und Henry B. Smith, die ebenfalls eine Zeitlang zu Neanders Füßen saßen.

---

*) D. Jacobi und ich machten mit einander das Licentiatenexamen unter Neander und habilitierten uns als Privatdocenten der Theologie in Berlin a. 1842, gleichzeitig mit Prof. Kahnis in Leipzig und Prof. Reuter in Göttingen.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

DATE DUE

GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.